Ad S. 13 Litt. C. A. n. 2b 2 Mart.
1791. N. 15.
de
1

Briefe

über die

Kaiserwahl,

während

derselben aus Frankfurt geschrieben.

Acturi Sacrae de Successore Coronae
Conveniunt Proceres, totius viscera Regni
Sede satis nota, rapido quae proxima Mogo
Clara situ, populoque frequens murisque decora est.

Günther im Ligurinus.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen,
1791.

2.

Tulip Duel

Vorerinnerung.

Der Verfasser hat diese Briefe während des Wahlkonvents in Frankfurt an einen seiner Freunde geschrieben. Jezt, da sie aus dessen Händen in die Hände des Publikums übergehn sollen, machte ihm die Ehrfurcht für dasselbe die lezte Feile zur Pflicht.

Es ist eine dankbare Arbeit, wenn sie einige gute Menschen, die Zeugen der Feierlichkeiten waren, angenehm daran zurückerinnert, und bei einigen, die es nicht waren, den Wunsch erregt, es gewesen zu seyn.

Am 30. Jenner 1791.

Erster Brief.

Frankfurt am 3. Aug. 1790.

Gewiß, Freund, wenn irgend eine Reichsstadt die Ehre verdient, Deutschlands Wahlstadt zu seyn, so ist es Frankfurt. Frankfurts treffliche innere Verfassung, der patriotische Geist und die guten Sitten seiner Bürger, sein zahlreiches und gutes Militaire, seine glückliche Lage in der Mitte und in einer der gesegnetesten Gegenden Deutschlands, und am Strom, der die Zufuhr so erleichtert — das alles macht es ienes Vorzugs vor andern würdig. Zwar würde vorzüglich Augsburg immer noch mit gültigen Ansprüchen daneben auftreten können: und allerdings

würden die Bothschafter in Augsburgs Pallästen sich besser gefallen, als in den großentheils schwarzen und düstern Häusern Frankfurts, und das Rathhaus in Augsburg würde ein anständigerer Tempel der Berathschlagungen seyn, als hier der Römer: aber sie würden dagegen eine Menge Bequemlichkeiten entbehren, die auf Frankfurts eben angeführte Vorzüge sich gründen; und würde wohl Augsburg die schweren Kosten der Kaiserkrönung mit so leichtem Muthe tragen können, als der reiche Frankfurter Magistrat? Ueberdies, welche verjährte Rechte hat Frankfurt darauf! Glauben Sie nicht, daß erst die goldne Bulle die Stadt zur Wahlstadt erhob. Karl IV. bestätigte ihr bloß darin einen schon längst genossenen Vorzug. Vom Jahre 1147 bis in die Zeit der goldnen Bulle waren die meisten Wahlen in Frankfurt geschehen: man legte Heiligkeit auf die Frankenerde, und der Haupteinwurf, den man gegen die Rechtmäßigkeit der Wahl Karls IV. selbst machte,

war, daß sie nicht in Frankfurt, als am gehörigen Orte, erfolgt sei.

Sie können leicht glauben, daß ich nach meiner Ankunft keine wichtigere Angelegenheit hatte, als die Oerter näher zu betrachten, die zu dem großen Geschäfte unmittelbar bestimmt sind. Aber ich gestehe Ihnen gern, daß das Aeußere von keinem meiner Erwartung entsprach, so gemäßigt auch diese Erwartung war. Der Römer (das Rathhaus) wo die Wahlkonferenzen gehalten werden, ist massiv, aber altmodisch, mit drei geschmacklosen Giebeln. Der Römerberg (der Platz, worauf jenes steht, und wo die Erbämter verrichtet werden) ist ein kleiner, ungleicher und mit meist unansehnlichen Häusern begränzter Platz. Der Weg für den Zug am Wahl- und Krönungstage vom Römer aus in die Domkirche, führt durch einige enge schmutzige Gäßchen, und ist für diese große Bestimmung abscheulich. Die Domkirche, beson-

ders der Thurm, eine halbvollendete gothische Figur, zeigt sich gerade von der Seite des Römers aus am ungünstigsten. Das Innere dieser beiden Heiligthümer der Wahl und Krönung, des Römers nehmlich und der Kirche, ist ohne Vergleich besser. Im Römer sind Vorplatz, Stiege und das Konferenzzimmer selbst weit schöner und edler, als das Aeußere erwarten läßt. Lezteres ist munter, und modern meublirt: die Lehnsessel für die ersten Wahlbothschafter am Fenster sind von rothem Damast mit breiten goldnen Galons; ihnen gegen über stehen die Stühle der zweiten und dritten Bothschafter, an der Seite Tisch und Stühle der Legationssekretarien, alles recht geschmackvoll. An der Wand finden Sie unter andern ein sehr treues Portrait des verewigten Josephs, als Römischer König in seiner schönsten Jugendblüthe gemalt, wo er so außerordentlich liebenswürdig seyn mußte. Aber als ich aus diesem Zimmer in den Kaisersaal trat, da fiel es wieder etwas schwer

auf mein patriotisches Herz. Es ist ein dunkler, trauriger, nackter Saal, wo Sie nichts finden, als an der Wand die Büsten der Kaiser von Konrad I. bis Karl VI. (glaube ich), häßlich gemalt, und durch die Länge der Zeit größtentheils verwischt. Gut, daß am Krönungstage diese kahlen Wände durch die lachenden Büffets verdeckt werden, sonst könnte dem Kaiser hier sein Kaisermahl unmöglich schmecken. Ein iunger Gelehrter aus Lausanne, in dessen Gesellschaft ich ihn sah, glaubte, in diesem Zustande der öffentlichen Gebäude des Reichs Gründe wider Deutschen Patriotismus zu finden. Ich nannte ihm das neue Kameralhaus in Wetzlar, von wo er eben kam: dies schien ihm seine Zweifel nicht zu benehmen. Darauf fragte ich ihn: ob er die Reichskanzlei in Wien gesehen habe? Ah pardonnez moi, fiel er mit Ueberzeugung und einer Miene ein, als ob er das ganze Deutsche Reich um Verzeihung zu bitten habe, je ne pensois pas à ce superbe

édifice. — So wie das Innere des Römers besser ist als seine äußere Gestalt, so auch das Innere der Kirche. Sie müssen Sich keineswegs eine schöne katholische Kirche darunter denken, aber doch ein helles und breites Gebäude, das nur verhältnißmäßig länger seyn sollte. Das Chor derselben, wo, wie Sie hören werden, am Wahltage der größte Theil der Feierlichkeiten vorgeht, ist wirklich schön.

Nächstens werde ich Ihnen von der ersten Auffahrt schreiben können. Schon haben die Präliminarkonferenzen in dem Kompostell, als dem Mainzischen Quartier, ihren Anfang genommen, wozu aber kein Gesandter feierlich, sondern bloß in einem einzigen zweispännigen Wagen fährt. Man sieht es überhaupt den Männern an, daß sie gern da, wo sie nicht en fonction sind, jeden steifen Zwang verbannen, und sich gewiß nicht, wie ihre Vorfahren im vorigen Jahrhundert, über die rothen und grünen Stühle oder die goldnen und sil-

bernen Messer zanken werden. Sie zeigen sich gewöhnlich in einem bloß zweispännigen Wagen, mit zwei Laufern und einigen Bedienten. Die wechselseitigen Visiten haben sie sich auch auf eine ganz zwanglose Art gegeben, indem sie von dem ceremonieusen Vergleich von 1711, der eigentlich die Norm dieser Visiten giebt, beinahe bloß den einzigen Punkt befolgten, daß die zuerst Anwesenden den später Ankommenden den ersten Besuch machen. Auch vom Magistrat haben sie die gewohnten Glückwünschungsdeputationen und sein Opfer an Hafer (25 Achtel) und Wein (ein Stückfaß oder 8 Ohm) angenommen. Halten Sie das leztere nicht für Kleinigkeit: ein Frankfurter Magistrat verehrt keinen schlechten Wein; man hat mich versichert, daß das Stückfaß an tausend Gulden koste; da mag sich wohl dabei singen lassen:

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle:
Wie wär' er sonst so gut — —

Die Deputation besteht aus einem Schöff, einem Senator von der zweiten Bank, und einem Syndikus: der Syndikus führt das Wort, und der erste Bothschafter antwortet darauf. In der Regel nehmen sämmtliche Gesandte Eines Hofes diese Deputation en corps im Hauptquartiere an: indeß wird natürlich, wenn sie zur Zeit der Bewillkommung noch nicht sämmtlich anwesend waren, bei dem später Ankommenden diese Deputation besonders wiederholt.

Mit diesem Augenblick legen die Ambassadeurs ihr Inkognito ab, wiewohl sie das auch zuvor nie streng behaupten können, und empfangen nunmehr alle Honneurs von der Stadt als Bothschafter. Daß sie, wie Sie irgendwo gelesen zu haben glauben, Wache vor ihren Hotels hätten, ist irrig: aber wohl wird das Stadtmilitaire durch die Ehrenbezeugungen gewaltig in Athem erhalten, die es iedesmal beim Vorbeipassiren eines Bothschafters mit

Rührung des Spiels und Schwenkung der Fahne machen muß. Es hat mich oft belustigt, zu sehn, wie da alle in komischer Unordnung durch einander stürzen, um sich in Ordnung zu stellen; und kaum sind sie wieder in bona pace, so ist schon eine andre Ambassadeurskutsche da. Aber schaden kann es gewiß nicht, wenn so ein Reichsstädtisches Militair etwas in Thätigkeit gesezt wird; und immer werden sie lieber hier Trommeln rühren, als vor Massenk stehen, welches Loos ihnen ohne diesen Wahlkonvent wohl gefallen seyn würde.

Man ruft mich zu einer Spazierfahrt auf dem Main. Wir wollen nach dem schönen Offenbach, das unter dem Schatten einer weisen Regierung immer mehr gedeiht.

Zweiter Brief.

Frankfurt am 9. Aug.

Ich soll Sie mit den Grundsätzen des Einquartierungssystems bekannt machen? Wenigstens will ich Ihnen mit mehrerem Vergnügen darüber schreiben, als hier davon reden: denn es ist eine Corde, die man bei den Frankfurtern nur ungern berührt. — Dreierlei Personen sind bei diesen Einquartierungen der Bothschafter und ihres Gefolges beschäftigt: der Reichsquartiermeister im Namen des Grafen von Pappenheim als Erbmarschalls, die Quartiermeister oder Fouriers der Bothschafter, und einige Magistratspersonen; leztere autorisirt durch den merkwürdigen Vergleich von 1614 zwischen dem Grafen von Pappenheim und den Reichsstädten: „Es solle iemand

„aus der Stadtrath Obrigkeit und Mittel
„verordnet werden, welcher der Besichtigung
„und Beschreibung der Logementer, Einquar-
„tieren und Einfourieren beiwohne, und so
„iemand aus den Bürgern oder Inwohnern
„derselben Stadt hierin beschwert werden
„wollen, solches ahnde.“ Alle drei handeln, wenigstens bei den wichtigern Fällen, gemeinschaftlich: die kleinern Einquartierungen überläßt man auch wohl den Fouriers allein. —

Daß diese Einquartierungen ein privilegium odiosum für die Frankfurter sind, hört man aus ihren Klagen. Diese Klagen können allerdings bei dem geringern und Mittelstand, besonders in den Quartieren, die für die geistlichen Kurfürsten und ihr Gefolge bestimmt sind, gegründet seyn, und daß überhaupt die noch iezt gültige Taxe — zufolge der für Ein Zimmer nebst Kammer wöchentlich 45 Kreuzer bezahlt wird — nicht mehr für den Luxus unsres Zeitalters paßt, wo Häuser und Miethen theurer und zugleich weit splendider und bequemer

sind, ist evident: aber gewiß ists, daß man in Ausübung jenes droit du plus fort, wie es die Frankfurter nennen, nicht gewaltthätig, nicht so eigennützig verfährt, daß man dem Besitzer den für sich selbst und seine Familie nöthigen Platz beschränkte; gewiß ists, daß die Klagen der höhern Stände in Frankfurt meist die Klagen eingebildeter Kranken sind, bei denen oft Sachen bloß aus Verwöhnung zum Uebel werden.

So klagte gestern einer der angesehensten Kaufleute in einem prächtigen Zimmer, von wo sich mir die Aussicht auf eine Enfilade von vier andern Zimmern öffnete, über die gewaltige Beschränkung des Platzes durch die Einquartierung. „Sie räumen mir ein,“ sagte er, „daß sie die Vornehmern äußerst derangirt, den Geringern äußerst schadet, die die Häuser, welche sie zu der Zeit mit Vortheil für mehrere Jahre vermiethen könnten, mit augenscheinlichem Nachtheil Preis geben

müssen.“ — „Aber wie wenige Häuser werden seyn, wo die Einquartierung so immoderat wäre, daß der Besitzer, wenn es ihm auf Vortheil ankommt, nicht immer noch Platz genug zu anderweitigen Vermiethen übrig behielte, und so das Plus immer noch auf seiner Seite hätte? Und rechnen Sie den ansehnlichen anderweitigen Gewinn, den wohl die Hälfte der Einwohner von den Feierlichkeiten hat, nicht für Ersatz, und für beträchtlichen Ersatz? Was übrigens die Vornehmen betrifft, so scheint mir, sich etwas Ueberfluß versagen, noch eben kein großes Opfer. Sie sehen hier (es lag eben das Blatt des Journal de Paris vor uns, wo von den droits Seigneuriaux abolis die Rede war) wie Frankreichs Repräsentanten die Grundeigenthümer behandeln: seyn Sie froh, daß man in Deutschland von ihnen nur Zimmer verlangt!“ — „So sollte man wenigstens diese taxmäßige Einquartierung nur auf die beschränken, die unmittelbar zur Gesandtschaft gehören, statt

daß die Bothschafter sie vielen zukommen lassen, die kein anderes Geschäft, als das des Zuschauers dabei haben.“ — „Aber wie müßten die Herren und Damen thun, wenn auch die weltlichen Kurfürsten persönlich auf dem Wahlkonvent erschienen? Würde deren Gefolge nicht alles das weit übersteigen, was iezt etwa von ihren Bothschaftern einquartiert wird? Uebrigens weiß ich, daß darin von den meisten Bothschaftern mit vieler Mäßigung verfahren worden ist: und wenn ein Bothschafter einem seiner Bekannten, der nicht in der Lage oder in der Laune ist, die übertriebenen Forderungen der Frankfurter Hausbesitzer aus seinem Beutel zu befriedigen, durch eine solche taxmäßige Anweisung bei einem reichen Partikulier die nützliche Freude verschafft, hier zu seyn, so thut er, was wir gewiß alle unter seiner Lage thun würden.“ — Hier endigte sich unser Streit, wie alle Streite, ohne daß einer den andern überzeugt hatte.

Jezt wissen Sie, wer die Einquartierung besorgt, und wie hoch die Taxe ist: aber ich merke, daß Ihre Wißbegierde noch ein näheres Detail verlangt. Ich sagte Ihnen, daß die Taxe für ein Zimmer 45 Kreuzer sei: dafür ist Ihnen aber der Besitzer nicht zu einer Chambre garnie, sondern streng genommen, nur zu dem leeren Bettgestell verbunden, für das Bett müssen Sie besonders 45 Kreuzer zahlen. Natürlich aber läßt es die Politesse der meisten nicht bei dieser einfachsten Möbel bewenden. — Wie viel oder wie wenig Raum jeder hergeben muß, hängt außer dem vielen oder wenigen Ueberfluß, den man bei jedem vorfindet, auch von dem vielen oder wenigen Raum ab, den die Verhältnisse dessen, dem man das Quartier bestimmt, erheischen. Es giebt aber manche Klassen von Einwohnern, die von aller Einquartierung überhaupt befreit sind. Diese sind aus dem Mittel des Magistrats, der Stadtschultheiß, beide regierende Bürgermeister, und die beiden Deputirten des Quar-

tieramts; hiernächst die Bewohner derjenigen Häuser, die der Stadt eigenthümlich gehören, dies mögen nun geistliche oder weltliche Personen seyn: falls aber solche Häuser, wie iezt hin und wieder, besonders im Böhmischen Quartier zutraf, wesentlich von einer Gesandtschaft gebraucht werden, so räumt man ihnen auch diese, jedoch unter dem Revers ein, daraus kein Präjudiz für die Folge zu ziehen. Uebrigens müssen auch Reichsunmittelbare Herrschaften, die in Frankfurt wohnen, der Einquartierung weichen. So war es diesmal der Fall mit dem Grafen von Reuß und der Prinzessin von Dessau, welche leztere das Haus, das sie gewöhnlich in Frankfurt bewohnt, dem Fürsten von Sacken einräumen mußte. Auch die fremden Gesandten und Residenten am oberrheinischen Kreise, die sich hier aufhalten, müssen sich dem eigentlich unterwerfen; wie dieses iezt bei Gelegenheit des Französischen Residenten, der im Kurbraunschweigischen Hauptquartier wohnte, in Frage

kam. Aber gewiß vermeidet man alle solche Kollisionen so viel als möglich, und verfährt wenigstens mit äußerster Schonung.

Alles, was zu Einer Gesandtschaft gehört, wohnt, wo möglich, auf Einem Distrikt beisammen: so die Kurpfälzische Gesandtschaft auf der Zeil; die Kursächsische am Kornmarkt und in den angränzenden Gassen; die Kurbraunschweigische an der Allee, Roßmarkt u. s. w. Der ganze Komplexus von Häusern, die auf diese Art Einer Gesandtschaft gehören, heißt das gesandtschaftliche Quartier: das Hotel des ersten Wahlbothschafters aber vorzugsweise das Hauptquartier. An die Thüre iedes Hauses, wo iemand von der Bothschaft wohnt, wird ein Täfelchen von Blech, worauf das Wappen des Hofes, zu dessen Gesandtschaft er gehört, gemalt ist, angeschlagen: über der Thüre des Hauptquartiers aber wird das ganze Wappen des Hofes, in weit größerer Form, gemeiniglich aus Holz

gearbeitet, oder auch gemalt, ausgehangen. Unter diesen ist diesmal das schönste, und wie natürlich, auch das größte, das Königl. Kurfürstl. Böhmische. Es ist vom Bildhauer vortrefflich gearbeitet, und sezt den alten Braunfels (Böhmisches Hauptquartier) gleichsam in schöneres Licht. Freude ist es, zu denken, wie iedes kleine Fleckchen darauf eine mächtige Provinz bezeichnet; wie diese Maschine von zwanzig Zoll den Wohnplatz von zwanzig Millionen Menschen darstellt; und daß der Vater von diesen zwanzig Millionen Menschen zum Wahlspruch hat: der Unterthanen Herzen sind der Reichthum der Könige!

Unter den Hauptquartieren sind in Rücksicht des Aeußern und der Lage im lebhaftesten und lachendsten Theile der Stadt das Kurpfälzische und Kurbraunschweigische die schönsten: denn nicht leicht kenne ich etwas lachenderes, als die Zeil und

die daran gränzenden Plätze vor der Hauptwacht, Roßmarkt und Allee; wiewohl ein Theil dieser Schönheit vielleicht nur auf dem Kontrast mit dem Dunkel der übrigen Straßen beruht. In Rücksicht des Innern aber gebe ich dem Kursächsischen als dem geräumigsten und bequemsten den Preis. In dem Kurmainzischen, dem traurigen Kompostell und Dominikanerkloster, würde ich, so wie Sie mich kennen, in einigen Tagen hypochondrisch.

Dies sey genug über die Quartiere. Ich eile, um Ihnen in diesem Briefe noch einige Aufklärungen über die Personen, die eigentlich zum Gesandtschaftspersonale gerechnet werden, zu geben. Sie lassen sich eintheilen in die, welche die ökonomischen Angelegenheiten der Gesandtschaft besorgen, in die, welche der Gesandtschaft des Lüstres wegen vom Hofe zugegeben werden, und die, die in den eigentlich publicistischen Geschäften

arbeiten. Unter die ersten gehört hauptsächlich der Gesandtschafts-Marschall, der Fourier, und der Zahlmeister. Die allgemeine Direktion der Tafel, der Wohnung und der Züge der Bothschafter, ist in den Händen des erstern: und der Fourier empfängt, wie zunächst vom Gesandten, so fürs zweite vorzüglich von ihm Befehle. *) Kein monotoner und verdrießlicher Geschäft, als das eines Fouriers bei dieser Gelegenheit. Die Einquartierungen für die gesandtschaftliche Suite besorgen, bei Zügen die Bedienten anführen, an der gesandtschaftlichen Tafel stehn und — zusehn, um diesen Kreis von Geschäften dreht sich seine politische Existenz.

*) Diese Stelle bekleiden diesmal: bei Kurmainz, Graf von Spauer; Kurtrier, Freiherr von Esch; Kurböhmen, Graf v. Saurau; Kurpfalz, Graf von Taufkirchen; Kursachsen, Freiherr von Kayserling; Kurbrandenburg, Freiherr v. Schack; Kurbraunschweig, die Freiherren v. Steinberg und v. Malzahn. Der Name des Kurköllnischen ist mir entfallen.

Das erstere ist das verdrießlichste. Einer meiner Freunde verglich den Fourier eines geistlichen Kurfürsten, der viel Quartier überhaupt, und auch zulezt noch von ihm begehrt hatte, mit dem Todesengel: ieder iauchzt, der ihn vor seiner Thür vorüberziehn sieht, aber zu früh; er kehrt immer wieder um, und klopft doch an. Ein andrer witziger Kopf definirte in einer Gesellschaft, wo alles definirt werden mußte, dies Geschäft der Fouriers mit einer Stelle des Figaro: Prendre, recevoir et demander, voilà le sécret en trois mots. — Der Zahlmeister erklärt sich von selbst als ein sehr nothwendiges Wesen.

In die zweite Klasse gehören die Gesandtschafts-Kavaliers und Edelknaben. Die ersteren umgeben immer die Gesandten, haben täglich seine Tafel, und bilden ihm nicht nur einen glänzenden sondern auch einen liebenswürdigen Cirkel, da der Hof dazu gewöhnlich Kavaliers auswählt, die sich in ieder

Rücksicht empfehlen. Ihre Zahl ist willkührlich. Die Pagen machen die vornehmste Bedienung des Gesandten aus: bei den feierlichen Zügen umgeben sie seinen Wagen, entweder daß sie vor demselben voraus treten, oder auf demselben stehen, oder, wie beim kaiserlichen Einzug, unmittelbar hinter demselben reuten. Bei solennen Tafeln stehen sie hinter ihm, um seiner Befehle zu warten. Von der Ehre, an die gesandtschaftliche Tafel gezogen zu werden, sind sie in der Regel ausgeschlossen. Wenn dies Verhältniß den gerechten Forderungen ihrer Herkunft nicht zu entsprechen scheint — denn es sind lauter Kavaliers von gutem Hause — so ist es doch der Weg zu angemessenen Stellen. Auch ihre Zahl ist willkührlich. Bei Pfalzbaiern, Brandenburg und Braunschweig sind ihrer nur zwei, bei den übrigen vier. Daß die Kurfürsten, die sich persönlich hier einfinden, noch mehrere mit sich bringen, versteht sich von selbst.

Die dritte Klasse, die zu den eigentlichen Wahlgeschäften angestellt ist, führt den allgemeinen Namen: Wahlbothschaftskanzlei, und begreift gemeiniglich zwei Legationssekretarien und einige Kanzellisten. Der erste Legationssekretair führt das Protokoll bei den Wahlkonferenzen, und arbeitet in Gemeinschaft und unter der Leitung des votirenden Wahlbothschafters, der alle Ideen dazu angiebt, die Depeschen oder Relationen aus, die an die Wahlhöfe (wöchentlich ein- bis dreimal) eingesendet werden. Sämmtliche erste Legationssekretairs haben den Legations- oder Hofrathskarakter, und mit den Kavaliers, nebst mehreren Vorzügen, auch die Ehre der gesandtschaftlichen Tafel gemein *). Auf den Fall einer ihnen zusto-

*) Hier haben Sie ihre Namen: Namen, die größtentheils Deutschland schon zuvor bekannt waren. Bei Kurmainz, Hofrath Roth; Kurtrier, Hofrath von Vacano; Kurkölln, geh. Legationsrath von Gruben; Kurböhmen, Legationsrath Deiser von

senden Krankheit oder Verhinderung ist ihnen der zweite Legationssekretair substituirt, der ohne das keine bestimmten Geschäfte hat. Die Kanzellisten sind zum Abschreiben der Protokolle u. a. bestimmt, und einer aus ihrem Mittel, gemeiniglich der jüngste, zum Protokolliren dessen, was von Kurmainz zur Diktatur gebracht wird.

Dies ist das Personale, welches vom Hofe der Gesandtschaft zugegeben wird. Hiervon müssen Sie noch das Privatpersonale des Gesandten, seine Privatsekretairs, Haushofmeister u. s. w. unterscheiden, die jedoch auch gemeiniglich, wie seine ganze Bedienung, während dieser Zeit vom Hofe bezahlt werden.

Hoffentlich sind Sie mit der Länge dieses Briefes zufrieden. Also kein Wort weiter, als die Versicherung u. s. w.

Sylbach; Kurpfalz, Regierungsrath von Weiler; Kursachsen, Hofrath Günther; Kurbrandenburg, Legationsrath Reitemeier; Kurbraunschweig, Archivrath Kästner.

Dritter Brief.

Frankfurt am 14. Aug.

An voriger Mittwoch hatten wir endlich das interessante Schauspiel der ersten Auffahrt. Ich will sie Ihnen etwas genauer schildern, weil sie die einzige solenne bis kurz vor der Wahl ist. Indessen kann es sehr leicht seyn, daß diese und alle folgende Beschreibungen Sie nicht befriedigen werden. Es ist gewiß schwer, Schauspiele der Art dem Dritten anschaulich und interessant genug zu machen, der seine Einbildungskraft ermüden muß, um sich das nur einigermaßen lebhaft zu denken, was sein ganzes Interesse durch das Schauen gewinnt.

Jede Gesandtschaft zog einzeln auf, und iede in Absicht der Ordnung auf eine gleichförmige Art. Man nahm dabei das Hauptprincip an: der Zug fängt vom Niedrigsten an und hört mit dem Vornehmsten auf. Daher eröffnete bei allen Gesandtschaften die Livreebedienung (in Galalivree und Chapeaubas) den Zug, dann kamen die Wägen der Gesandtschaftskavaliers auch nach ihrem Range, zulezt erst der Wagen der Bothschafter selbst, vor dem die kurfürstl. Livreebedienten und Pagen gingen, wo leztere nicht, wie bei Brandenburg und Braunschweig, am Schlage des Wagens selbst standen. Dasselbe Princip, daß der im Range höchste den Zug schließt, ward auch von den Bothschaftern unter einander, nicht beim Hinauf- aber beim Wegzuge vom Römer beobachtet, so daß Kurhannover anfing, und Kurmainz schloß. Hinaufwärts aber bestimmte bloß die Zeit ihre Ordnung: die zuerst fertige Gesandtschaft zog zuerst.

Den Tag zuvor war schon von Reichserbmarschallamts wegen bei den Bothschaftern zu Rathe angesagt, und die Stunde der Zusammenkunft bestimmt worden. Auf dem Römerberg war das neuerbaute Wachthaus von einem Lieutenant und 24 Grenadiers besezt worden, um den Bothschaftern bei ihrer Auffahrt auf den Römer (den ganzen Wahlkonvent hindurch) die militairischen Honneurs zu machen; und vom Morgen an wallfahrtete und drängte und zankte sich das Volk in Erwartung der kommenden Dinge. Endlich erschien halb zehn Uhr zuerst der Reichserbmarschall mit drei Wägen und allem dem Anstande, den sein hohes Erbamt und seine übrigen Würden heischen. (Er ist, wie Sie wissen, Pfalzbairischer General und Statthalter zu Ingolstadt.) Er mußte der erste seyn, weil er, wie Sie gleich hören werden, die Bothschafter empfängt. Nach ihm kam um zehn Uhr Kurmainz, und so nach und nach die übrigen bis gegen eilf Uhr, wo alle versammelt waren.

Welcher unter den gesandtschaftlichen Zügen der schönste war, ist schwer zu bestimmen, so wie in einer Galerie von Gemälden, die Sie alle entzücken, es Ihnen schwer wird zu sagen: das ist das schönste. Alle zeigten edle Pracht, und ieder einzeln den patriotischen Wetteifer, in der größten vaterländischen Feierlichkeit nicht zurückzustehn. Die meisten hatten vier Wägen mit sechsen bespannt, nur die Kurkölnische Suite war klein, besonders weil noch der erste Bothschafter fehlte. Freilich hatte man manche Wägen und manches Pferdegeschirr, wie z. B. die Pfälzischen, schon bei vorigen Krönungen gesehn: aber diese Denkmäler älterer Krönungen waren doch großentheils prächtige Denkmäler; und ihr Kontrast mit vielen andern modernen sezte den verfeinerten Geschmack unsers Zeitalters in desto helleres Licht. Die drei evangelischen Bothschafter haben sehr geschmackvolle moderne Staatswägen: der des Sächsischen ist in Straßburg, und der des Hannöverischen

in Karlsruhe gebaut; für Sachsen aber wird ein noch schönerer erwartet.

Was beim Volke gewaltige Sensation machte, waren die sechs herrlichen Falben vor dem Kurhannöverischen Staatswagen: es lief ihnen mit einem Eifer nach, als wenn sie ein Preis wären, um den man wettlaufen könnte. Ueberhaupt ist das Kurhannöverische und Kursächsische Ensemble das Ensemble des guten Geschmacks. Es ist nichts lachenders, als der Hannöverische Staatswagen von den sechs lieblichen Falben gezogen, blaues Pferdegeschirr, hellgelbe Livree mit Silber, und die beiden Pagen in eben derselben aber prächtig gestickten Livree zu beiden Seiten des Wagens stehend. Eben so geschmackvoll ist die Livree der Sächsischen Bothschafter, besonders der Grafen von Schönberg und von Löben. Ersterer giebt roth mit silbernen Tressen auf allen Näthen, und in diese sein Wappen ge-

würkt: lezterer hellblau auf eben diese Art. Nächst diesen gefällt mir die Livree des Freiherrn von Westphalen, zweiten Mainzischen Bothschafters, vorzüglich. Die Kurböhmische Gesandtschaft erschien noch in Trauer, und wir entbehrten daher den Anblick der prächtigen Livree des Grafen von Metternich, die ehemals 36000 fl. gekostet hat.

Unter der Thüre des Römers ward iede Gesandtschaft von zwei der iüngsten Herren des Raths, einem Schöff und einem Senator von der zweiten Bank, empfangen: an der Stiege erwartete und empfing sie der Reichsquartiermeister, und oben an derselben der Reichserbmarschall selbst. Dasselbe Empfangsceremoniel wird, dem Herkommen gemäß, bei allen künftigen Auffahrten beobachtet werden.

Bis zwei Uhr dauerte die Konferenz: dann gingen sämmtliche Gesandtschaften hin-

ter einander in der oben bemerkten Ordnung zurück, und vertheilten sich in ihre einzelnen Hauptquartiere. Das Volk aber fühlte, daß es vom Sehen nicht satt geworden war, und eilte zum Mittagsmahl.

Schon hat diese erste Auffahrt ihren Dichter gefunden, einen gewissen M. Wilhelm Friedrich Heller; und ich lege Ihnen sein Gedicht „auf dem Römerberge gesungen“ bei. Lassen Sie Sich weder durch das „Magister“ noch durch den Eingang:

Auf, erwache, Geist der Lieder,
Steig hervor aus meiner Brust!

abschrecken. Sie werden Sich mit dem Verfasser versöhnen, wenn Sie an die Stelle kommen:

Mit der ersten aller Kronen
Wird das menschliche Geschlecht
Hier den Würdigsten belohnen.
Jauchzt, ihr glücklichen Teutonen:
Eure Fürsten sind gerecht.

Höret es, ihr Bourboniden,
Heitert euren Trauerblick!
Schaut auf uns und unser Glück:
Durch Gerechtigkeit und Frieden
Kehrt die goldne Zeit zurück!

Den „Glanz von Schild und Wappen," den er besingt, werden wir nun nicht eher als am Tage der Ablegung des Sekuritätseides, einige Tage vor der Wahl, wiedersehn, wo alsdann die Züge, besonders wegen der Anwesenheit der geistlichen Kurfürsten, weit glänzender seyn werden. Bis dahin sind die Auffahrten zu den Wahlkonferenzen sehr einfach: iede Gesandtschaft nur in zwei Wägen, einem sechsspännigen für die Bothschafter, und einem zweispännigen für den Legationssekretair.

Noch muß ich Ihnen erzählen, daß am Mittag der ersten Auffahrt mich an der Wirthstafel ein Franzose ansprach: „Monsieur, est ce que ces Conférences ne se font

pas publiquement?“ Sie sehen, wie wenig der Deutschland kannte, und daß er sich unter dem Römer den Saal der Nationalversammlung mit einer Galerie und applaudirenden Zuschauern denken mochte. Ich benuzte die Gelegenheit, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß die erste Scene unsers großen Nationalfestes von der Witterung mehr begünstigt worden wäre, als das seinige am vierzehnten Julius. Wenn es die folgenden größern Scenen nur auch sind! Wir hätten wenigstens nicht einmal die Erleichterung, uns über den Regen durch einen witzigen Einfall, wie die Franzosen, trösten zu können; denn die sagten bekanntlich: Ce sont les larmes des Aristocrates!

Vierter Brief.

Frankfurt am 18. Aug.

Ich kann nicht länger anstehn, Ihnen von den Wahlbothschaftern zu schreiben, ohne Ihre Wärme fürs Vaterland zu beleidigen. Vielleicht geht beim Anblick dieser Gemälde ein Theil der frohen Empfindungen auf Sie über, die ich iezt beim Anblick ihrer Originale empfinde: so vieler wichtiger Geschäftsmänner, von denen ieder im Lande seines Fürsten einer der größten ist, und bei denen man mit einem Französischen Schriftsteller ausrufen kann: En frappant l'air de leurs noms l'on sent vibrer le vieux mot: patrie. — Die meisten von ihnen wird die Nachwelt kennen, und in deren Herzen werden sie einen dauerndern Tempel finden, als in den Elogen der Zeitgenossen.

Erster Mainzischer Wahlbothschafter ist der Freiherr von Fechenbach in Laudenbach, Domdechant zu Mainz, und Kurfürstl. Geheimerrath. Bei der lezten Röm. Königswahl bekleidete der ietzige Kurfürst diesen Posten, und wenn man von dem Repräsentanten des ersten Kurfürsten im Reich und Direktors des Kurkollegiums vorzügliche Eigenschaften fordert, so findet man sie im Freiherrn von Fechenbach: denn nicht leicht werden Sie die Grazie männlicher Schönheit und des edelsten Anstands mit hoher Geistescultur so glücklich vereint finden. — Der zweite ist der Freiherr von Westphalen zu Fürstenberg, Bruder des regierenden Fürstbischofs zu Hildesheim, und einer der reichsten und liebenswürdigsten Deutschen Kavaliers. Er tritt erst iezt in Mainzische Dienste. Dritter und Votant ist der Freiherr von Deel, Kurfürstl. Geheimer Staatsrath und Referendar in Reichssachen: ein notorisch gelehrter und biederer Deutscher.

Der vierte, Geh. R. von Keller; ward durch den Tod von seinem erhabenen Posten abgerufen: er starb heute Morgen allgemein bedauert, und wird in der Stille (nach Höchst) abgeführt werden.

Kurtrierische Wahlbothschafter sind der Domdechant Freiherr von Walderndorf; der Trierische erste Staatsminister Freiherr von Duminique, und der geheime Staatsrath Hügel, Votant. — Das Glück der Bürgerlichen, zu so erhabenen Posten, wie dem eines Wahlbothschafters, aspiriren zu können, haben die vorigen Jahrhunderte mit sich genommen. Nicht leicht wird iezt ein Isaak Vollmar schlechtweg ein Münsterisches Friedensinstrument unterschreiben, und keinem Doktor Oexel wirft auf dem Römer ein Kurfürst von der Pfalz das Dintenfaß mehr nach dem Kopf: es ist daher ein seltener Triumf unsres Standes, daß der votirende Trierische

Bothschafter ein Bürgerlicher ist; es ist ein schöner Triumf, denn dieser Mann ist ein anerkannt vortrefflicher Mann. Er reklamirt dem Deutschen Staatsrecht seine Rechte auf geschmackvolle Behandlung, und seine Monita und Vota machen die Wissenschaft nicht weniger liebenswürdig als ihn selbst. Da, wie Sie wissen, Kurtrier das erste Votum, und er folglich bei den Abstimmungen keinen Vorgänger hat, seine vorzutragende Ideen daher von niemand präokkupirt werden, so kann er sich immer ganz und weitläuftig äußern.

Kurkölnischer erster Gesandte ist der regierende Graf zu Oettingen Baldern, Domprobst zu Kölln. Ihn rühmen schon Gerken u. a. als einen Gelehrten und Freund der Gelehrten, unter dessen Auspicien die Aufklärung in Kölln, besonders durch Verbesserung der Schulen, immer mehr gewinnt. Der zweite ist

Freiherr von Waldenfels, Kurkölnischer Staatsminister, der zuvor einer der thätigsten Beisitzer des Reichskammergerichts war, und diesem, nebst zwei andern großen Männern, dem Freih. von Albini und von Bulpius, zu früh entrissen ward. Kurkölln hat nur zwei Bothschafter, so wie Kurpfalz, Kurbrandenburg und Kurbraunschweig.

Die Kurböhmischen kennen Sie schon. Die beiden ersten sind der Fürst Erzbischof von Ollmütz und der Graf von Metternich, der einsichtsvolle Minister des Königs an den Rheinischen Kurhöfen, aber, wie man sagt, künftig zu einer wichtigern Stelle bestimmt. Beide machen die Honneurs der Gesandtschaft, statt daß bei den meisten übrigen dies Geschäft ausschließend dem ersten Bothschafter überlassen ist. Der Glanz ihrer Livreen, Equipagen u. s. w. entspricht dem Glanz

ihres höchsten Repräsentationshofs. Die Tafel des Grafen soll eine der reichsten und geschmackvollsten in Frankfurt seyn, und es kann ihr nie an Grazie fehlen, wenn seine Gemalin und seine Tochter dabei gegenwärtig sind. — Der Reichshofrath, Freih. von Bartenstein ist Votant. Da wir ihn beide von Wien aus kennen und verehren, sage ich Ihnen nichts über ihn, als daß er schon bei der lezten Königswahl den noch glänzendern Posten eines kaiserlichen Konkommissars bekleidete; bey welcher Gelegenheit mich neulich unser G* hier fragte: Ob denn diesmal keine kaiserlichen Kommissarien kämen?

Pfalzbaierische Gesandten sind der Graf v. Oberndorf, alles dirigirender Minister in der Pfalz, und der Freiherr von Hertling, Votant.

Sächsische: Graf von Schönberg (Konferenzminister und wirkl. Geheimerrath)

erster: Graf von Riaucour (Sächsischer Gesandter zu München) zweiter; Graf von Löben (Konferenzminister und wirkl. Geheimerrath) dritter und Votant. — Je wichtiger die Geschäfte der Kursächsischen Bothschaft auf dem Wahltage sind, ie mehr Wachsamkeit besonders die Bewahrung der Erzmarschallischen Gerechtsame heischt, desto angelegener war es dem Kurfürsten, würdige Repräsentanten zu haben, desto mehr schienen ihm jene Posten drei seiner würdigsten Staats: und besonders zwei seiner größten Geschäftsmänner zu fordern. Ueber die Vortrefflichkeit seiner Auswahl hat man hier nur Eine Stimme, und ganz Deutschland, als Zeuge der patriotischen Wärme, mit der der Eine in allen äußern Verhältnissen, der Andre auf dem Römer das Interesse seines Hofes vertheidigt, vereinigt sich iezt mit Sachsen zu ihrem Lobe. Um ihnen die würdigste Lobrede zu halten, braucht man nur die Beweise ihrer Thätigkeit zu sammeln.

Schon im vorigen Jahrhundert, bei der Kaiserwahl Leopolds I. sandte Kurbrandenburg einen Fürsten als ersten Bothschafter, den Johann Moritz, Fürsten zu Nassau-Diez. In diesem Jahrhundert, bei der lezten Königswahl, sandte Kurböhmen in derselben Qualität den Fürsten von Esterhazy: und iezt geben beide Höfe dem Wahlkonvent von neuem diesen Glanz, da, wie Böhmen einen Fürst Erzbischof, so Brandenburg den Fürsten von Sacken sendet, dessen hoher Herzensadel dem hohen Adel seines Standes entspricht, und dem die edle Art, womit er seine großen Reichthümer zum Lüstre seines Hofes verwendet, durch die Liebe Frankfurts wuchert. — Den zweiten Brandenburgischen Bothschafter, Grafen von Görz, kennen Sie von Regensburg aus; kennen seinen Geist, seinen vielumfassenden thätigen Geist, und die Erfahrung, die er sich in den verschiedenen Verhältnissen seiner diplomatischen Laufbahn sammelte.

Kurbraunschweigische Bothschafter sind der Kurf. Staatsminister von Beulwitz und der Freiherr von Ompteda, Comitialgesandter. Man findet den Verfasser des Werks über die Reichskammergerichtlichen Senate, und der Litteratur des Völkerrechts, unverkennbar in seinen Votis wieder: wie er in den abstraktesten Materien des Staatsrechts so ganz einheimisch ist, wie er immer die Worte der Gesetze selbst zur Basis seiner Behauptungen macht, wie seinem von Vaterlandsliebe glühenden Herzen das Gute, das gewirkt werden soll, über alle andre Rücksichten geht. Gewiß, man wird patriotischer, wenn man ihn sieht und liest, und hundertmal dachte ich beim Anblick seiner und der bisher genannten Männer mit Hochgefühl an: „das ehrwürdige Kleinod „der Vorältern, die durch so mancher Helden „Blut im Lauf achtzehn stürmischer Jahr„hunderte gegründete, behauptete, befestigte „Germanische Freiheit und Reichsverfas-

„sung.“ (Müller vom Fürstenbunde.) Lassen wir über diese Verfassung Thoren spotten, die sie nicht kennen; uns bleibe sie, was sie unsern Vorältern war: ein Kleinod! —

Da Deutschlands Interesse den auswärtigen Mächten so nahe liegt, so akkreditiren gemeiniglich mehrere derselben besondre Gesandte auf den Wahlkonvent, so wie mehrere, beständige bei der Reichsversammlung unterhalten. Von ieher fand es der Pabst seiner Konvenienz gemäß, einen Nuncius zur Wahl zu senden; außerdem sandten in der Regel Frankreich und Spanien Gesandte; zuweilen Holland, Rußland, Dännemark, und einige Italiänische Staaten. Bei Leopolds I. Wahl war sogar ein Tartarischer Gesandter da, der, wie das damalige Diarium sich ausdrückt: „seine Herberg in Sachsenhausen hatte.“ Diesesmal sind ein Päbstlicher Nuncius, ein Russischer und ein Sardinischer Gesandter akkreditirt. Der Päbstliche, Monsignor

Caprara, beständiger Nuncius zu Wien, kommt nicht mit den Donnern des Vatikans, sondern mit süßen Worten des Freundes, dem es darum zu thun ist, daß man in der Wahlkapitulation über die Nunciaturstreitigkeiten weggleite. *) Er ist ein sehr artiger und friedliebender Mann, dem man es anmerkt, wie weit er von der Sprache entfernt ist, die einer seiner Vorfahren gegen Friedrich I. führte: „A quo ergo habet imperium, si a domino Papa non habet imperium,“ und daß er über die Scene zu Kanossa, wie Joseph II. sagen würde: „Tempi passati.“ Die Kaiserin von Rußland hat den Sohn ihres siegreichen Romanzow gesandt, der schon zuvor Gesandter am Oberrheinischen Kreise war, und der König von Sardinien, der bei voriger Wahl bloß einem Reichshofs-

*) Daß nichts destoweniger das Deutsche Reich in der neuen Wahlkapitulation einige nachdrückliche Worte mit Sr. Heiligkeit gesprochen hat, bezeugt der 14te Artikel derselben.

rathsagenten seine Geschäfte übertrug, seinen Minister am Wiener Hofe: Marquis de Breme.

Eben so haben mehrere der angesehenern Deutschen Reichsstände eigne Gesandte theils in ihrem eignen, theils im Namen eines ganzen Korporis hieher bevollmächtigt. So der Herzog von Würtemberg seinen Comitialgesandten, Freiherrn von Seckendorf, im Namen der altweltfürstl. Häuser; der Landgraf von Hessenkassel, seinen Geheimenrath von Weitz; der Kurfürst von Kölln, als Hoch- und Deutschmeister, den Herrn v. Forstmeister; der Herzog von Meklenburg den Freiherrn v. Lützow u. s. w. Von Seiten der Reichsritterschaft sind der ehemalige Anspachische Minister, Freiherr von Gemmingen, als zeitiger Generaldirektor der ganzen Reichsritterschaft, und überdies noch Deputirte aus den meisten einzelnen Kantons anwesend.

So viel vom Korps Diplomatique. Aber ich habe Ihnen von hieraus noch sehr viel andre interessante Männer zu nennen: das von in meinem nächsten.

Aber der Korrespondent konnte seiner Zeit die fernere Unterhaltung mit seinem Freunde nur erst nach der Wahl abgewinnen, wo er vier Tage fast einzig dazu bestimmte, das Versäumte nachzuholen: daher das Datum aller folgenden Briefe bis zu dem über den kaiserlichen Einzug in diesen engen Zitraum fällt. Dadurch gewann er zugleich den Vortheil, seinem Freunde die Gegenstände dieser Briefe vollständiger darzustellen, als es früher möglich gewesen seyn würde.

Fünfter Brief.

Frankfurt am 30. Sept.

Rechnen Sie mein sechswöchentliches Stillschweigen nur den Geschäften und Zerstreuungen an, die einem iezt so selten erlauben, in sich selbst oder zu seinen Freunden zurückzukehren. Ich habe indeß die Zeit daher die hiesige Welt genau genug beobachtet, um sie Ihnen etwas näher bekannt machen zu können, und somit den fast verlornen Faden meiner Erzählung wieder anzuknüpfen. Erst, wenn ich Sie über vorhergehende Anfragen völlig befriedigt habe, will ich zu dem großen Schauspiel des heutigen Tages übergehn.

Die Menge der Personen vom höchsten Adel, die Sie iezt hier finden, finden Sie in den an Adel reichsten Städten, Neapel und Wien nicht. Ich denke Ihnen eine Idee davon zu geben, wenn ich Ihnen nur

die eben anwesenden erlauchten Personen aus Deutschen Fürstenhäusern nenne, ohne Ordnung des Ranges:

Seine Kurfürstl. Gnaden von Mainz.
Se. Kurfürstl. Durchl. von Trier.
Se. Kurfürstl. Durchl. von Kölln.
Der Herzog und die Herzogin von Sachsen-Teschen K. H.
Der Landgraf von Hessen-Kassel.
Der Landgraf von Hessen-Darmstadt.
Der Landgraf von Hessen-Homburg.
Der Landgraf von Hessen-Rheinfels-Rothenburg.
Der Fürst von Nassau-Weilburg.
Der Fürst von Ysenburg-Birrstein.
Der Fürst von Leiningen.
Die Fürstin Aebtissin zu Essen und Thorn.
Die Markgräfin zu Bayreuth.
Die Prinzessin von Würtemberg.
Der Fürst von Schwarzenberg.
Der Fürst von Lobkowitz.

Die Fürsten von Lichtenstein.
Der Fürst von Dietrichstein.
Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen.
Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen.
Der Fürst von Hohenlohe-Bartenstein.
Der Fürst von der Lippe-Detmold.
Der Erbprinz von Sachsen-Koburg.
Der Erbprinz von Thurn und Taxis.
Der Prinz Maximilian von Thurn u. Taxis.
Der Prinz Karl von Meklenburg-Strelitz.
Die Prinzen von Würtemberg.
Der Prinz Maximilian von Zweybrücken.
Der Prinz von Anhalt-Bernburg.
Der Fürst von Colloredo.
Der Fürst von Bretzenheim.
Der Fürst von Löwenstein-Wertheim.
Der Fürst von Stollberg-Gedern.
Der Fürst Karl von Fürstenberg.
Und noch werde ich Ihnen vermuthlich nicht alle genannt haben: überdies ist bei den meisten ihre ganze Familie mit zu verstehen. Auch habe ich die schon im lezten Briefe erwähnten

gefürsteten Wahlbothschafter nicht mit aufgeführt.

Ueber die hier gegenwärtigen Franzosen kann ich Ihnen nur wenige Details geben, da ich mit den wenigsten näher bekannt bin. Die meisten sind Aristokraten; aber man gewinnt die Aristokratie in ihnen eben nicht lieb: sie singen nicht mehr, aber sie bramarbasiren; sie möchten gern scheinen, es mit der ganzen Nationalversammlung aufnehmen zu können, weil sie den Muth haben, den Deutschen Sottisen zu sagen, und im Theater Händel anzufangen. Die Demokraten haben doch wenigstens das voraus, daß sie eine declaration des droits de l'homme haben, die ihnen lehrt, daß man keinen Menschen insultiren darf, und daß an einem Orte, wo man als Fremder auf Gefälligkeiten rechnet, man wieder gefällig seyn muß. Uebrigens sind die Ausnahmen für sich, wie ich wohl kaum zu erinnern brauche.

Der merkwürdigste unter allen ist der Vikomte de Mirabeau, Bruder des berühmten Demokraten. Bekanntlich war er Deputirter des Adels von Limousin bei der Nationalversammlung, sprach da gut und viel, aber äußerst aristokratisch, war einmal nahe daran (nebst Maury) gehenkt zu werden, und gab endlich seine Dimission. Seitdem ist er in Deutschland. Sein Aeußeres ist die feisteste Pfaffenfigur, die Sie sehen können: ein hochrothes Gesicht, eine Unterkehle mit zwei, drei Abstufungen, und ein unermeßlicher Bauch. Gleichwohl erstickt diese Masse von Fleisch seinen lebhaften Geist nicht. Er ist dafür bekannt, daß er immer le mot pour rire hat, und einige seiner Bonmots werden Sie schon in den Zeitungen gelesen haben. Sein Bruder hat keinen heftigern Gegner als ihn, und als dieser ihm einst einen Rausch vorwarf, den er mit in die Nationalversammlung gebracht hatte, so antwortete er ihm: „Er habe sich

ihn bloß getrunken, damit kein Laster in der Mirabeauschen Familie fehle, indem der Herr Bruder alle übrige in sich vereinige.“ Von seinem neuen Familiennamen, Riquetti, will er nichts hören; sein Stammbaum und sein Degen gehen ihm über alles, und sein stetes Motto ist: Noble je naquis, noble je veus être. Ein Schadenfroher hatte jüngst in eine hiesige Zeitung gesezt, daß er, der Erzantipatriot, als Generalmajor in die Dienste der Brabanter getreten sei: sogleich läßt Mirabeau dagegen einen sehr gut geschriebenen Brief einrücken: „daß, wenn er auf der kriegerischen Laufbahn, auf der er begonnen, ferner fortlaufen werde, so werde es geschehn, um wider Pflichtvergessene zu streiten, nicht aber, sie zu kommandiren.“ Würklich glaubt man, daß er Oesterreichische Dienste suche, so wie auch der gleichfalls hier anwesende

Prinz von Lambesk, von den Demokraten genannt: le Sabreur des

Tuileries, weil er am 12. Julii 1789 bekanntlich einen alten Mann in den Tuilerien mißhandelte, und dadurch die Wuth des Volks aufs höchste reizte. Er vertheidigt sich hier, wie auch schon im Journal de Paris geschehen ist, sehr lebhaft gegen den Vorwurf dieser Bürgerbeleidigung; denn daß es kein Bürgermord war, ist ohnehin schon längst bewährt.

Außerdem finden Sie iezt hier die Grafen von Vergennes, von Choiseul, von Mailly, den Vikomte de Labriffe, den Marquis de Montmorency u. a. alle aus den angesehensten Familien des Königreichs: nächstdem viele Ritter, mit Ludwigskreuzen, bei deren einigen Ihnen ein gewisser Ricaut de la Marliniere sehr lebhaft einfallen müßte. Von den Französischen Schauspielern denke ich Sie in einem andern Briefe zu unterhalten, heute nur noch ein Wort von den Deutsch-Franzosen, oder vielmehr Französisch-Deutschen, den Lüttichern.

Auf Veranlassung der bei der Lütticher Exekution interessirten Höfe, die dem unglücklichen Lande, wo von jeher der Friede so fern war, gern Frieden geben möchten, sind Deputirte von allen drei Ständen des Lütticher Landes nach Frankfurt abgesendet worden, unter denen die Deputirten des dritten Standes die Hauptrolle spielen. Diese sind: der Lütticher Fayette, Chestret, und der bekannte Schriftsteller Bassenge; iener, an Alter ein tiefer Sechziger, aber an Behendigkeit und Feuer ein Jüngling von zwanzig, ehemals Avanturier, iezt Anführer der Patrioten in Krieg und Frieden; dieser ein kleiner geistvoller Advokat, mit volubiler Zunge, aber zu flüchtig zum Deputirten. — Jedermann hoffte, sie würden die Neigung der Fürsten zum Frieden benutzen, und einem früher oder später immer ungleichen Kampf um Rechte entsagen, die, so gegründet sie auch in Thesi seyn mögen, doch von ihnen auf illegale Art geltend gemacht wurden; aber bis iezt hört man ge-

rade das Gegentheil. Das zu späte Erwachen aus dem Traume würde schrecklich seyn; denn sie würden das Blut ihrer Mitbürger sehen.

Auf so etwas mögen Sie vermuthlich keine Neuigkeiten mehr hören.

Sechster Brief.

Frankfurt am 1. Oktober.

Auch eine Menge berühmter Deutscher Schriftsteller hat das große Nationalschauspiel herbeigezogen. Oben an steht der Koadjutor, Freiherr von Dalberg, der auch hier, unter dem Geräusch des Hofes und des Ceremoniels, noch Augenblicke genug für die Musen und ihre Priester aufspart, und oft die schöne Gleichheit der Genies bei einer sokratischen Abendtafel geltend macht, wo er den Rang nicht als Koadjutor, sondern als Verfasser der Bestimmung des moralischen Werths festsezt. Den Freiherrn von Ompteda habe ich Ihnen schon oben genannt. Sonst sind von Deutschen Publicisten vorzüglich hier: der größte

und fruchtbarste ieztlebende, Geh. Justizrath Pütter. Er wird vom Hofe defrayirt, weil er, die Kurbraunschweigische Wahlbothschaft als Rath begleitet. Es ist die dritte Krönung, der der verehrungswürdige Mann beiwohnt; indeß ist ihm die ietzige dadurch vorzüglich, daß ihm die Ehre wiederfuhr, bei der Wahl mit im Konklave zu seyn. Er genießt das Glück, hier in vielen seiner ehemaligen Schüler große Staats- und Geschäftsmänner wiederzufinden, und von den Grundsätzen, die er ausstreute, eine schöne Erndte zu sehen.

Ferner der Geheime Konferenzrath Müller zu Mainz, Verfasser der Schweizergeschichte und der Darstellung des Fürstenbundes, die das Handbuch iedes aufgeklärten Deutschen seyn sollte, um mit Patriotismus für das Vaterland erfüllt zu werden, von dem dieses Werk überfließt; nicht von dem lächerlichen, der sich im Geschwätz von

Barden und Thuiskons Hainen, sondern von dem, der sich im Studium Deutscher Geschichte und Verfassung, und in dem Eifer für diese Verfassung äußert. Müller würkt iezt unter den Augen, an der Seite des Erzkanzlers, der ihm das vollste Vertrauen schenkt, und ihn zum Theilnehmer der patriotischen Rathschläge macht, womit Friedrich Karls vom Alter ungeschwächter Geist am Wohl des Vaterlands arbeitet.

Die Mainzischen Hofräthe, Roth und Frank, kennen Sie als zwei der geschmackvollsten Publicisten des katholischen Deutschlands. Dieser, im Gefolge der Kurtrierischen Bothschaft, würkt mehr in Mainz durch seine vortrefflichen akademischen Vorträge, als für das ganze Publikum: iener, erster Mainzischer Wahlbothschaftssekretair, ist durch seine Schriften in der Nunciaturangelegenheit und sein Territorialstaatsrecht berühmt, und wird nächstens die Wahlkapitulation herausgeben.

Hofrath Werner, Prof. des Staatsrechts zu Bonn. Er ist Verfasser der Köllnischen Deduktion in der Lütticher Angelegenheit, die mit eben so vieler Sachkenntniß als Eleganz geschrieben, Deutschland von ihrem Verfasser bei dessen blühendem Alter noch vielen Nutzen für die Zukunft versichert. *)

Auch die beiden ersten Räthe der Sächsischen und Brandenburgischen Wahlbothschaft, Günther (Hofrath und Geheimer Archivsekretair zu Dreßden) und Reitemeier (Prof. d. R. zu Frankfurt a. d. Oder) sind dem gelehrten Deutschland bekannt: iener, durch seinen meisterhaften Versuch eines Völkerrechts, und seine Schutzschrift des Sächsischen Privilegiums de non appellando gegen Spittler; dieser als guter Philolog (durch Herausgabe des Zosimus und

*) Er ward einige Tage, nachdem dieses geschrieben war, Reichshofrath.

einige antiquarische Preißschriften,) nachher als Jurist, durch seine Encyklopädie und Methodologie und seinen Versuch über die Regentschaft.

Bei der Brandenburgischen Gesandtschaft ist auch Herr Ganz, Königl. Legationsrath zu Regensburg. Den Höfen ist er seit länger als zehn Jahren bekannt durch seine Comitialnebenstunden, Blätter voll Freimüthigkeit und Eleganz, worin er den Kabinettern die Mysterien des Reichstags entschleiert. Seine in diesem Jahre versprochnen Betrachtungen über die Wahlkapitulation hat er aus triftigen Gründen unterdrückt: seine Lieblingsidee aber, in der Wahlkapitulation ein Gesetz gegen den Büchernachdruck zu bewürken, mit seinem gewohnten Feuer verfolgt. Er ließ zu dem Ende einen Aufruf an alle Buchhändler Deutschlands ergehn, ward von vielen der Herren nur lau empfangen, ging aber doch in seinem Plane

fort, sollicitirte in ihrem Namen persönlich auf dem Wahlkonvent, und erhielt wenigstens einige Befriedigung im ersten Paragraph des siebenten Artikels, wobei es vielleicht bewenden wird, da der Sache zu wichtige Hindernisse entgegen stehen. — Möge Herr Ganz bald eine seiner unermüdeten Thätigkeit angemessene Belohnung finden, und bald erfahren, wie wohl der Genuß nach der Arbeit thut!

Außerdem finden Sie hier einen Kranz von folgenden berühmten Männern: von Selchow, Kanzler zu Marburg; Spittler, Prof. zu Göttingen; Schnaubert, Prof. zu Jena; von Zwierlein und Hofmann, Prokuratoren zu Wetzlar; Crome, Prof. zu Gießen; Häberlin, Prof. zu Helmstädt; Hartleben, Prof. zu Mainz (der, wie man sagt, unter den Auspicien des Fürsten von Taxis gegen Pütters ketzerische Lehren über das Postwesen schreiben soll);

von Horix, Reichsreferendar zu Wien; Freiherr von Bibra, von Fulda; Klüber, Prof. zu Erlangen. Der glückliche Versuch des leztern, die Wahlkapitulation in bessere systematische Form zu bringen, ist zwar im Ganzen nicht angenommen, aber gewiß bei einzelnen Fällen berücksichtet worden, und bleibt ein nüzliches Handbuch zur bequemern Uebersicht und Verständniß der Wahlkapitulation. Große Erwartungen für das Staatsrecht entspringen daraus, daß dieser Gelehrte seine Talente und seinen unermüdeten Fleiß iezt vorzugsweise für dieses Fach verwenden zu wollen scheint.

Bald hätte ich zwei sonderbare Phänomene in der gelehrten Welt vergessen: Demoiselle Dorothea Schlözer, A. M. von Göttingen, und Kriegsrath Cranz von Berlin. Jener Magister hat mehr Grazie, als wohl noch ein Magister in der Welt gehabt hat, aber die größte giebt ihm seine

Bescheidenheit. Dem. Schlözer sezt mehr Werth in die Aeußerungen ihrer weiblichen Gefühle, als ihrer männlichen Kenntnisse, und macht mehr die Vorzüge ihres Geschlechts und natürlichen Genies, als ihrer, aus Antrieb, und nicht aus Neigung, erworbenen Gelehrsamkeit geltend. — Herr Cranz ist noch immer der alte Abentheurer, der seinen Ruhm in Paradoxen sucht, und sich, weil er keine Mittelstraße kennt, aus einem Priester- und Fürstenfeinde in den Lobredner des Jesuitismus und Despotismus metamorphosirt hat. Jezt ist er mit seiner sehr artigen Frau auf Reisebemerkungen ausgezogen, und wird uns vermuthlich eine Beschreibung der Kaiserwahl in seiner zwar witzigen, aber etwas superficiellen Manier geben.

Siebenter Brief.

Frankf. d. 1. Oktober.

Es wäre Undank, wenn ich Ihnen von einer Sache zu reden verabsäumte, der wir es großentheils zu danken haben, daß wir hier so vergnügt leben: von der Polizei auf dem Wahlkonvent.

Zur Zeit des Wahltags geht die Polizei in der Wahlstadt, die außerdem natürlich beim Magistrat ist, auf den Reichserzmarschall über, in dessen Namen sie der Erbmarschall, Graf von Pappenheim, unter der Leitung der Wahlbothschafter des Erzmarschalls, ausübt; und zwar theils im allgemeinen über das Ganze, theils insbesondre und unmittelbar über alle, die bei dem Gefolge oder unter dem Schutz der

Gesandtschaften sind: Anordnungen aber für die Bürger und andre der Jurisdiktion des Magistrats unterworfene, giebt er gemeiniglich bloß mittelbar durch den Magistrat, dem er die Weisung ertheilt, Verordnungen deshalb an die Bürger u. s. w. ergehn zu lassen. Dadurch aber werden dem Magistrat seine eigene Polizeirechte über alle, die seiner Jurisdiktion untergeordnet sind, nicht entzogen, sondern nur modificirt: er kann nach wie vor an dieselben eigne beliebige Polizeiverordnungen erlassen, in so fern sie nur den Anordnungen des Erbmarschalls nicht entgegen laufen. Hingegen in solchen Polizeigegenständen, die ieden in der Stadt, gesandtschaftliche Personen so gut als Bürger angehen, kann er nicht einseitig verfügen, also nicht etwa einseitig privilegiren oder verbieten.

Dieser Grundsatz kann uns bei Entscheidung des Streites leiten, der auch diesesmal, wie immer, zwischen Magistrat und Erb-

marschall wegen des Antheils, den lezterer an Konceſſionen und Privilegien der Theater, der Spiele u. ſ. w. verlangte, geführt worden iſt. Dieſer Streit iſt wichtig, weil er die Rechte des Erz- und Erbmarſchalls unmittelbar angeht, und ich will Ihnen daher meine Ideen darüber etwas genauer entwickeln.

Wenn es, wie wohl niemand leugnen wird, in der Natur des Amtes des Erzmarſchalls liegt, für die gute Ordnung auf dem Wahltage überhaupt zu ſorgen, und dieſer, dies Geſchäft in ſeinem Namen zu verwalten, ſeinem Erbbeamten, dem Reichserbmarſchall, überträgt, ſo greift der Magiſtrat in die Reichsverfaſſung und die uralten Rechte des Erzmarſchalls ſelbſt ein, wenn er ihn in irgend einem Geſchäft hindert, das ſich auf dieſe Obſorge bezieht. Nun iſt wohl unleugbar, daß eine Aufſicht über die Vergnügungen, beſonders die Spiele, während des Wahltages,

zur guten Ordnung wesentlich nothwendig ist, und daß, da diese Spiele, diese Vergnügungen doch nicht der Bürger, sondern hauptsächlich des Gefolges der Bothschafter und solcher Personen wegen angestellt werden, die unter der Jurisdiktion des Reichserbmarschalls stehen, der Reichsmarschall die Natur seines Amtes ganz verkennen müßte, wenn er über solche Gegenstände dem Magistrat eine einseitige und ausschließliche Verfügung gestatten wollte, der aus eigennützigen Absichten (denn die gute Denkart des ietzigen könnte leicht keine Normaldenkart für immer seyn) solche Vergnügungen in uneingeschränktem Maaße gestatten oder unsichern Personen Privilegien darüber geben könnte, worunter der Anstand, die Sittlichkeit und die gute Ordnung auf dem Wahlkonvent nothwendig leiden müßten. Der Reichserbmarschall ist es daher nicht nur sich selbst, er ist es dem Erzmarschall und dem ganzen Wahlkonvent, weil alle hohe Wahlversammelte darunter leiden würden, schuldig,

sich in diese Dinge zu mischen, und der Magistrat, der die Polizeirechte des Erz- und Erbmarschalls bei Verfertigung der Polizei- und Taxordnung, der Anordnung der Quartiere u. s. w. anerkennt, kann dieselben auch in diesem Falle nicht ableugnen.

„Aber der Erbmarschall hat sich durch Verträge seines Rechts begeben.“ Dies führt uns auf den Hauptpunkt. Zwei Vergleiche kommen hier in Frage: einer von 1614, der andre von 1619. Den erstern ging der Marschall mit sämmtlichen freien Reichsstädten ein, und indem er sich darin über mehrere Jurisdiktions- und andre Streitigkeiten verglich, ward unter andern auch festgesezt:

„Was die Civil- und Kriminal-Jurisdik-
„tion über Fremde — — — und alles,
„was solcher Jurisdiktion anhängig, und
„die daher fließenden Emolumente und
„Fruktus, benamtlich die Einziehung alles
„auch bei der Juden Garküchen gefallenden

„Umgelds oder dessen Befreiung, Anrich„tung der Glückshäfen, Garküchen, „Ehlen, Maaß und Gewicht, Schutz„oder Politen; Geld von den „fremden Krämern, Fechtern, „Spielleuten —— Erforderung Zolls „oder ander angemaßten Rechtens von den „Viktualien oder dergleichen, wie das Na„men haben mag, so von dem Reichserb„marschall bishero gesucht, angericht, zuge„lassen, oder eingezogen werden wollen, be„langen thut, solle solches alles hin„führo von dem Erb-Marschall „unterlassen und er sich dessen ferner „nicht anzumaßen haben, iedoch, wenn ge„dachte Frei- und Reichsstädte ihm, Reichs„erbmarschallen, nach Einkunft der kaiserl. „Maiestät oder deren Commissarii und also „völligem Anfang des Reichstages, in „recompensam ——— eintausend Gul„den —— erstatten werden.“ —

Auf diese Vergleichsworte, die keines Kom-

mentars bedürfen, beruft sich der Magistrat. Aber erstlich kann er daraus gar nicht folgern, daß sich der Reichserbmarschall aller Aufsicht über die Spielleute, Fechter u. s. w. begeben, daß er es dem Magistrat ganz anheim gestellt habe, ob und in welchem Maaße er solchen Personen ihr Gewerbe gestatten wolle, weil er gewiß die Bestimmung und die Pflichten seines Amtes zu gut vor Augen hatte: er konnte sich des Schutz- und Politengelds über diese Leute begeben, und doch eine allgemeine Polizeiaufsicht über sie, wenigstens in Gemeinschaft des Magistrats, behalten; und behielt er diese, so konnte er auch gewisse auf diese Aufsicht sich beziehende Emolumente von jenen Personen behalten, die mit dem an den Magistrat zu entrichtenden Schutzgelde ganz kompatibel sind. Zweitens hat der Frankfurter Magistrat theils durch den einige Jahre darauf (1619) mit dem Erbmarschall besonders abgeschlossenen Vergleich, theils durch förmliche bestimmte

Aeußerungen sich zu zeigen bemüht, daß iener Vergleich Frankfurt als Wahlstadt nichts angehe, weil darin die Rede bloß von Reichs- nicht aber von Wahltägen sei. So steht in dem von der Hällischen Fakultät 1712 dem Grafen von Pappenheim in dieser Angelegenheit ertheilten Responsum: „daß die Stadt „Frankfurt und andre Städte, wo Wahl- „und Krönungstäge gehalten werden, wider „den Vergleich von 1614 theils einwenden, theils auch scheinen möchte: daß, wie „alle transactiones in dubio der Billigkeit nach „angenommen werden müßten, also man „auch hieselbst nicht begreiffen „könnte, wie die Reichstäge mit „den Wahl- und Krönungstägen zu „vergleichen.“ Noch stärker hat der Magistrat durch den neuen Vergleich von 1619 selbst sich erklärt, daß iener ältre für ihn nicht gehöre. Das Aversionalquantum von 1000 Gulden, sagte er, passe zwar für den Reichstag, sei aber für den bloßen Wahltag zu hoch,

daher verglich er sich mit dem Grafen von Pappenheim auf ein geringeres von vierhundert Gulden, wogegen dieser, wie in jenem ältern Vergleich, dem Magistrat die Jurisdiktion und das Schutzgeld über oberwähnte Personen, cedirte. „Also beweist wenigstens dieser neue Vergleich für Frankfurt! Auch er nicht, denn er ward von dem damaligen Erbmarschall ohne Vorwissen und Genehmigung des Kurfürsten von Sachsen als Erzmarschalls und der Pappenheimischen Familie, also ganz einseitig, abgeschlossen, und kann, nach demselben Responsum der Hällischen Fakultät „dem jetzigen Herrn Grafen von Pappenheim „als verbindlich nicht aufgedrungen werden.“ Können also beide Vergleiche hier nichts beweisen, so kann nichts beweisen, als die Natur des Erbmarschallamtes, und in die ist, wie Sie oben sahen, jene Obsorge innig verwebt.

Noch führt zwar Frankfurt an, daß die Erbmarschälle durch fortdauernde Annahme

dieser Summe von vierhundert, oder vielmehr von achthundert Gulden — denn man hat sie ihnen nachher um die Hälfte erhöht — in einen Vergleich stillschweigend gewilligt hätten, und so das Herkommen für die Stadt spreche. Aber die Erbmarschälle können dem entgegensetzen: daß die Annahme iener Summe nie unbedingt, nie anders als mit Vorbehalt ihrer Rechte und Ansprüche geschehen sei: daß sie diese Rechte bei iedem Wahlkonvent von neuem zu behaupten gesucht, daß sie deshalb mehrmals, besonders 1741, sehr dringende Schreiben an das kurfürstliche Kollegium erlassen hätten.

Dies, l. Fr. sind meine Ideen: ich huldige damit niemand als, wie ich hoffe, der Wahrheit.

Aber, irr' ich, oder Sie wollten eigentlich mehr von den Würkungen als von der Ursache, mehr von dem, was für die Polizei

während des Wahlkonvents, als von wem es gethan worden ist, hören. Sie werden mich nun aber auch mit der Unterscheidung verstehen, die ich da zwischen den Verfügungen des Erz- oder Erbmarschalls, und denen des Magistrats mache: beide haben, jeder für sich, mehrere heilsame Verordnungen erlassen. Ich will Ihnen zuerst die interessantesten des Marschallamts nennen.

Das erste ist das Verbot aller Hazardspiele während des Wahlkonvents, vom 31. Julius: ein Edikt, welches gewaltige Sensation gemacht hat. Frankfurt war in dieser Epoke die Freistätte der Spieler, und statt, daß sonst die Hazardspiele daselbst, (am neuerlichsten durch das Edikt vom 21. Jenner 1779) aufs strengste verboten sind, und nur in den Messen kounivirt werden, durften sie sich bei dieser Veranlassung frei und öffentlich zeigen, und wurden sogar durch Privilegien begünstigt, die gewisse Gesellschaf-

ten für ihre Bank erhielten. Von allen Seiten strömten da die Opfer des Müssiggangs, der Eitelkeit und der Gewinnsucht zusammen, und Glück und Gesundheit vieler der edelsten Jünglinge, die hieher gesandt waren, um Kenntnisse zu sammeln, fanden am Pharaotische ein glänzendes Grab. Auch diesesmal fehlte es nicht an Kunstverwandten, und unter andern hatte eine Gesellschaft Aachner Spieler im Theater ihren Thron aufgeschlagen. Das sonderbarste aber war, daß man sogar damit umging, die Würde des Römers preiszugeben, und während der Konferenzen selbst, in den angränzenden Zimmern eine Spielbank zu gestatten. Doch die ehemalige Nachsicht der Bothschafter machte diesesmal den Gefühlen des Schicklichen und des Patriotismus Platz: man fand, daß der Römer eben so wenig einem Ballsaal, als der Wahlkonvent überhaupt einer Messe gleichen dürfe, und der Reichserbmarschall mußte daher alle Hazardspiele durchgängig verbieten.

Daher das obgenante Edikt des Marschallamtes, dem einige Tage darauf ein gleichförmiges von Seiten des Magistrats für den ihm untergeordneten Cirkel folgte. Ich hätte Ihnen nichts mehr gewünscht, als die ersten Tage nach ihrer Bekanntmachung in Frankfurt zu seyn, und die Eindrücke davon auf den verschiednen Gesichtern, besonders an den Tables d' hôte zu lesen. Ich saß da unter andern neben dem renommirten Chevalier de ** der, indem er das Edikt zwischen seinen fast zitternden Händen drückte, mir begreiflich machen wollte, daß dieses fatale Papier aus der Chancellerie de Mayence käme, und daß die Chancellerie de Mayence sich übereilt habe. Ich dachte mich in seine Lage, ohne mir sie zu wünschen, und verzieh ihm seine Heftigkeit eben so gern als seine Ignoranz.

Daß dieses Verbots ohnerachtet heimlich viel gespielt worden ist, wird niemand leugnen wollen, der Welt und Menschen kennt:

und gemeiniglich sezt man diesen Grund der Nützlichkeit des Edikts entgegen. Aber niemand hat mir widerlegt, was ich immer darauf antwortete: daß doch dadurch nicht nur der Anstand gerettet wurde, sondern auch viele vor dem Spiele bewahrt geblieben sind, die es nicht in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen mögen, sich aber, sobald es öffentlich ist, durch Beispiel, Eitelkeit oder schnell erwachende Leidenschaft hinreißen lassen.

Das zweite wichtige Gesetz des Marschallamts ist von viel weiterem Umfange, ich meine die Polizei- und Taxordnung. Eigentlich wird sie von dem Erzmarschall selbst, jedoch mit Zuziehung des Erbmarschalls, erlassen, und ward diesmal am 16. September durch den Reichsquartiermeister, unter dem Geschmetter der Kursächsischen Trompeten, auf den vornehmsten Straßen und Plätzen der Stadt bekannt gemacht. Sie umfaßt fast alle in die Polizei während des Wahl-

tags eingreifenden Gegenstände, und besteht aus 24 Kapiteln. Die erstern enthalten allgemeine Anweisungen zur guten Ordnung, als: Jedermann soll sich friedlich und bescheiden halten: Jedermann soll sich sowohl bei Tage als bei Nacht auf der Gasse ehrbar und still halten: Von Rumor, Schlägerei und Auflauf u. s. w. Weiterhin kommt das wichtigste, die Taxe für die Lebensbedürfnisse, wie sie während des Wahlkonvents beobachtet werden soll. Ich will Ihnen die vorgeschriebenen Preise einiger der wichtigsten Bedürfnisse daraus mittheilen, und da ich eben eine alte Taxordnung aus dem vorigen Jahrhundert bei der Wahl Leopolds I. (1658) zur Hand habe, zugleich die damaligen Preise dieser Bedürfnisse beisetzen, weil ich weiß, wie willkommen Ihnen auch der kleinste Beitrag zur Kulturgeschichte ist:

1658.	1790.
Eine Mahlzeit beste- hend aus zwei Trach- ten, iede zu vier oder fünf guten Gerichten, und dabei Gemüß, Käse, Obst und Bier, oder: 6 Batzen oder 24 Kr.	Für drei gute Fleisch- gerichte nebst Suppe, Gemüße, Käse und Obst und einem Maaß Bier, 45 bis 50 Kr. dreierlei Fischge- richte nebst obigem, 60 bis 72 Kr.
1658.	1790.
Für die beste Stube und Kammer nebst zwei Betten, wöchent- lich 3 Gülden.	Für die beste Stu- be und Kammer nebst einem Bette, wöchent- lich 6 bis 8 Gulden.
1658.	1790.
Für den Stecken vier Schuh langen Buchen- scheidholzes, $1\frac{1}{2}$ Güld.	Für ebendasselbe, 5 bis $5\frac{1}{2}$ Gulden.
1658.	1790.
Für das Achtel Ha- fer, 1 Gülden.	Für das Achtel Ha- fer, 36 bis 48 Batzen.

Wenn auch diese Taxe nicht pünktlich gehalten wird, so hat man an ihr doch immer einen Maaßstab, der gegen allzu auffallende Abweichungen sichert. Zu kleinen Abweichungen bietet die große Bestimmtheit der Taxe selbst die Hand. Der Gastwirth sagt: ich gebe einige Gerichte mehr als hier vorgeschrieben sind; der Vermiether: ich gebe schön meublirte Zimmer u. s. w. Die Wirthe sind ihr diesesmal in Rücksicht der Tafel noch so ziemlich nachgekommen: ich habe wenigstens an den theuersten Tägen und an der besten Wirthstafel für das Diner nie mehr als einen Gulden Sächs. gezahlt, den Wein abgerechnet; ein unbeträchtlicher Artikel im Vaterlande des Rheinweins, wo man vor 4 bis 5 Gr. eine halbe Bouteille nicht schlechten Rheinweins hat. Welch ein Unterschied mit Paris, wo man, nach Schulz, bei einem Restaurateur vor 1 Thlr. 15 Gr. nicht satt wird!

Die Hausbesitzer scheinen das Gesetz weniger vor Augen gehabt zu haben. Wie hätte

sonst, wo, ihm gemäß, die höchste Taxe eines Zimmers nebst Kammer kaum fünftehalb Thaler Sächs. betragen soll, unser Landsmann D* für einen vierwöchentlichen Aufenthalt in einer Stube des dritten Stocks, die man Dachstube nennen konnte, sechzig Thaler zahlen müssen? wie der Russische Gesandte für etwa zwölf Zimmer, Stallung, Remise ꝛc. auf sechs Wochen — fünftausend fünfhundert Gulden? Lezteres ist der höchste mir bekannt gewordene Zins, über den man aber lange vor Erscheinung der Taxe übereingekommen war, und überdies: Injuria non fit volenti!

Eine Taxe für die Metzger, Becker, Fischer u. s. w. findet sich in dieser Ordnung nicht, weil deren schon besondre von Seiten des Magistrats vorhanden sind*): es wird daher bloß

*) Im Julius kamen die Becker und Brauer um Erhöhung ihrer Taxen beim Magistrat ein. Dieser aber schlug es ihnen ab, und bot ihnen Korn und Gerste, so viel als sie brauchen würden,

verfügt, daß diese Ordnungen der Stadt wöchentlich dem Erbmarschall zur Prüfung vorgelegt werden sollen.

Unterscheiden Sie übrigens von dieser Taxordnung des Erzmarschalls die besondre Taxordnung wegen der Quartiere der Gesandtschaften und ihres Gefolges, die im Namen des Kaisers, gemeiniglich erst nach vollbrachter Krönung bekannt gemacht wird, und deren ich in dem Briefe über die Einquartierungen schon gedacht habe.

So viel vom Marschallamt. Erlauben Sie mir Ihnen nun noch die merkwürdigsten Polizeiverfügungen des Magistrats auf-

im alten Preise an. Durch diese treffliche Maaßregel blieb Brod und Bier im vorigen Preise. Auch die Fleischtaxe litt keinen großen Unterschied, da sie ohnehin in Frankfurt nach den Jahrszeiten wechselt. So galt z. B.

das Pfund Rindfleisch
im Junius 9 Kr. im Sept. 9 Kr.

das Pfund Kalbfleisch
im Junius 8 Kr. im Sept. 11 Kr.

zuführen, denn auch er ist nicht müßig gewesen, und aus seinem rühmlichen Wetteifer mit dem Erbmarschall entsprang doppeltes Gute. Es versteht sich, daß ich bloß die nenne, die Beziehung auf den Wahlkonvent haben.

1) Kein Fremder soll in Privathäuser ohne Vorwissen des Magistrats einlogirt, sondern die Quartiere bis auf die zu repartirende Reichs-Einquartierung offen gehalten werden. — vom 24. März.

2) Die Stadt soll den zum Wahltag anherkommenden Kurfürsten, Bothschaftern und deren Gefolge gebührenden Respekt bezeigen — vom 24. Junius.

3) Wegen der zu vermuthenden starken Konsumtion während des Wahlkonvents, soll Auswärtigen und Fremden erlaubt seyn, Viktualien auf alle Tage der Woche um taxmäßigen Preis in die Stadt zu bringen. — vom 24. Junius.

4) Innerhalb acht Tagen soll alles Bettelvolk und herumschweifende Gesindel, so wie alle Fremde, die hier ohne besondern Erlaubnißschein des Magistrats wohnen, aus der Stadt und deren Gebiete weichen — vom 24. Junius.

5) Alle Kaufdiener sollen sich des Degentragens und alle Handwerksgesellen und Bediente des Stocks enthalten — vom 24. Junius.

6) Bei der Menge Futters für die vielen Pferde wird besonders eingeschärft, daß niemand mit bloßen Lichtern oder Tabakspfeifen auf die mit Heu oder Stroh angefüllten Böden gehn solle — vom 3. Julius.

7) Keiner der die Wahl- und Krönungszeit über anwesenden fremden Kaufleute soll, außerhalb der Messe, seine Waaren zum Verkauf bringen, anbieten, oder auslegen — vom 13. Julius.

8) Da das Frankfurter Metzgerhandwerk vorgestellt, daß es mit hinlänglichem Vorrath von Vieh versehen sei, so wird die Verordnung, daß auch Fremde dergleichen zum feilen Verkauf einführen dürfen, wieder aufgehoben — vom 27. Julius.

9) Alle Hazardspiele werden, in Hinsicht auf die von Reichserbmarschallamts wegen erlassene Verordnung, verboten — vom 5. August.

10) Binnen 24 Stunden sollen alle, die weder mit obrigkeitlichen Permissions- oder bothschaftlichen Protektionsscheinen versehen sind, noch hier ein bestimmtes Geschäft haben, oder zu denen Meßkaufleuten gehören, die Stadt räumen — vom 18. September.

11) Alle der Rathsjurisdiktion untergebene sollen der von Reichs-Erzmarschallamts wegen publicirten Polizei- und Tax-

Ordnung gemäß handeln. — Vom 20. September.

12) Alle Fremde sollen den Abend vor dem Wahltage die Stadt verlassen.

13) Während des Wahlakts, so lange das Kurfürstl. Kollegium in der Kirche versammelt ist, soll in keinem Wein- oder Kaffeehause das geringste verschenkt, und alle Läden zugehalten werden.

Beide leztere sind kurz vor der Wahl erlassen, und noch sind einige in Bezug auf die Krönung zu erwarten. Weit mehrere Verordnungen würden nöthig gewesen seyn, wenn die Polizei Frankfurts nicht schon an sich so gut organisirt wäre. So aber bürgen theils die allgemeinen Einrichtungen, als die Abtheilung der Stadt in vierzehn Quartiere und eben so viele Bürgerkompagnien; die besondern Ausschüsse des Magistrats zur Leitung einzelner wichtiger Polizeigegenstände; das Gesetz, daß Fremde zu keiner Zeit sich

in Frankfurter Privathäusern ohne Vorwissen und Erlaubniß des Magistrats aufhalten sollen u. s. w. theils die speziellen Verfügungen über einzelne Zweige guter Ordnung, vorzüglich zur Abwendung der Bettelei, zur Unterstützung der Armen, und zum gemäßigten Preis der Lebensmittel, so sehr für die allgemeine Sicherheit der Wahlstadt, daß man iezt zur besondern Sicherheit des Wahlkonvents nicht erst Grund zu legen, sondern sie auf dem festen, den man schon vorfand, nur zu stützen brauchte. Wie fest sie stehe, zeigt der Erfolg; denn noch iezt, so nahe am Schlusse des Wahlgeschäfts, hat keine Sturmglocke, kein Raub, kein Mord, kein Unglücksfall überhaupt, die freudige Stimmung unterbrochen, in der man sich hier durch alles unterhalten fühlt.

Von Seiten des Erbmarschalls ist der Reichsprofoß angestellt, zu beobachten, in wie fern man den Verfügungen nachkomme,

und treibt sich daher den ganzen Tag, mit seinem Stabe in der Hand, auf dem Pflaster herum. Sonst weiß man von Mouches hier eben so wenig, als von le Noirs. Man erreicht den edelsten Zweck durch die einfachsten Mittel.

Jezt Gott befohlen, lieber Freund. Wenn Ihnen der Brief Langeweile gemacht hat, so denken Sie wenigstens, daß ein sehr trockner Autor ein sehr warmer Freund seyn kann.

Achter Brief.

Frankfurt den 2. Octob.

Sehn Sie nicht finster; ich will Sie heute nicht wieder zum Erbmarschall, sondern zu den Vergnügungen Frankfurts führen.

Allen Künsten wird iezt hier geopfert, aber der Altäre sind zu viel. Die Sinne sind in ewigem Rausche, und man würde mehr Vergnügen haben, wenn man weniger Vergnügen hätte.

Erst die Theater. Ihrer sind täglich drei offen, zwei Deutsche, und ein Französisches. Das Französische ist die Gesellschaft von Straßburg und Nancy vereinigt. Ohnerachtet sie im Ganzen nicht über das Mittelmäßige geht, besuche ich sie doch am häufigsten, theils als Mittelpunkt der großen

und glänzenden Welt — und alle die wichtigen Männer an Orten des Vergnügens zu sehen, ist doppeltes Vergnügen — theils, weil mir ein Französisches Lustspiel durch den eignen Reiz der Sprache, durch den leichten witzigen Dialog und die niedlichen Riens der Französischen Stücke, so wie durch den Anstand und die Geschmeidigkeit der Schauspieler, zur feinsten Erholung wird. Unter den männlichen Sujets sind Düport und Fleuriot die besten: unter den weiblichen Mad. Julie. Nur im Singspiel ist die Gesellschaft fast unter der Kritik: so konnte noch vor einigen Tagen kein etwas delikates Ohr Rousseau's devin de village aushalten. Zwei meiner angenehmsten Abende gewährten mir die Vorstellungen der *deux Pages*, des Engelschen Edelknaben, aber sehr vortheilhaft verändert, worin Friedrich der Große äußerst treu bis auf Hut und Zopf dargestellt wurde, und des *Richard Coeur de Lion*, besonders wegen des berühmten: O Richard, o mon Roi, l' univers

t'abandonne. Wer im Augenblick der Rührung, die diese herrliche Arie hervorbringt, lebhaft an Ludwig den Sechzehnten dachte, hat schwerlich den Thränen widerstanden.

Das zweite ist das Mainzische Hoftheater, unter der Direktion des bekannten Kochs; gewiß eines der besten Deutschen Theater: wenigstens möchten Schauspielerinnen wie Mad. Eunike, und Sängerinnen, wie Mad. Schick sich auf wenigen Bühnen finden. Die besten Italiänischen Opern werden hier Deutsch und so gut gegeben, daß gewiß manche Italiänische Aufführung zurücksteht. So sahe ich z. B. Salieri's Axur hier besser als zu Wien in der Ursprache. — Neues Interesse gewann iezt dieses Theater durch Iffland, der mehrere Gastrollen meisterhaft spielte, und zugleich drei Produkte seiner Muse hier zuerst bekannt machte: den Herbsttag, Frauenstand, und Fries

drich von Oesterreich. Lezteres, von dem ich Ihnen noch einmal reden werde, hat viel relativen Werth als Gelegenheitsstück; sonst ziehe ich den Herbsttag vor. Schade ist es, daß ein so großer Freund der Natur und Simplicität, als der Verfasser der Jäger, sich iezt immer mehr von ihnen in seinem Dialog entfernt. Man weiß selten, was seine Leute vor lauter Pointen sagen wollen, und hat zu wenig Interesse für die meisten, um darüber lange nachzugrübeln.

Endlich spielt auch noch die Kurtrierische Gesellschaft unter Böhm's Direktion. Sie giebt artige Ballets; unter andern sahe ich mit Vergnügen, Horja und Kloska, und die Eroberung von Okzakow, wo der Feldmarschall Potemkin die Frankfurter Stadtgarnison in ihrer blauen Uniform gegen die Türken anführte, die hier endlich, ihre Waffen einzuweihn, eine glänzende Gelegenheit fand.

Aber schöner und mannigfaltiger als die Spiele der Thalia, sind hier Polyhymnia's Freuden. Freuen Sie Sich mit mir: ich habe Vogler, Häßler, Mozart gehört. Vor allen hat Voglers Orgelkonzert tiefen Eindruck auf mich gemacht. Das Melankolische der Karmeliterkirche, ihr feierliches Halbdunkel, das durch die einbrechende Dämmerung des Tages noch vermehrt wurde, und nun auf der Orgel von unsichtbarer Hand das große Hallelujah angestimmt! Sein Meisterstück war die Hirtenwonne vom Donnerwettter unterbrochen. Erst im schmelzendsten Adagio aller Zauber der Wonne und Liebe; dann das Fürchterliche des Sturms mit der Macht ausgedrückt, die der Mann über sein Instrument hat; endlich wieder der Uebergang zu der ersten himmlischen Melodie!

Bei der Gelegenheit muß ich Ihnen einen Zug erzählen, wodurch die Sachsenhäuser das

Zeugniß besiegelten, das man gewöhnlich ihrer Feinheit giebt. Vogler hatte eines seiner lezten Koncerte in der Kirche zu Sachsenhausen angekündigt: alles war veranstaltet und Personen vom ersten Range kamen bereits angefahren; aber die Sachsenhäuser hatten die Kirche verschlossen, weil Vogler Eintrittsgeld nahm, und „für Geld ließen sie auf ihrer „Orgel keine Komödie spielen.“

Auch die Freuden des Tanzes haben iezt hier ihre Tempel. Jeden Sonntag ist maskirter Ball in drei verschiedenen Sälen, den Zufluchtsörtern natürlicher Fröhlichkeit aus dem Zwange der großen Welt: da ruft Jung und Alt, Frankfurter und Fremde:

Nunc pede libero pulsanda tellus —

Besonders genießen die Frankfurter ihr Gutes, weil sie es haben; denn außer der Wahlzeit ist ihnen, selbst in den Messen, keine Redoute erlaubt; und nichts schlägt so gut in

den Plan der Freude ein, den man iezt hier angelegt hat, als dies erstgeborne Kind der Schalkhaftigkeit und der Laune.

Das drei Stunden von Frankfurt gelegene Wilhemsbad bietet gleichfalls Genuß in Menge dar, und der Erbauer gab ihm mit seinem Namen auch das ganze Gepräge seines guten Geschmacks. Indessen ist es bloß ein Bad für Gesunde: denn es heilt gewiß keine Krankheit als die Hypochondrie. Der Garten ist eine liebliche Mischung der wilden Natur und der Kunst: die Gebäude sind modern und lachend, besonders das Mittelgebäude mit den schönen Sälen und Arkaden. Hier ist der Vereinigungspunkt der Frankfurter und Hanauer schönen Welt: hier finden Sie Sonntags eine Tafel von hundert und mehr Kouverts, Hazardspiele und Ball. Die Landgräflich-Hessenkasselsche Familie fing diesen Sommer öfters den Ball an: die beiden liebenswürdigen Prinzessinnen tanzten unter

den obskursten Bürgerinnen, und dieser Anblick war nicht bloß deswegen schön, weil er selten ist.

Von den Feuerwerken Girandolini's und den andern Menus Plaisirs, als den künstlichen Affen, der Preußischen Riesin, Zwergin, den Wachsfiguren, der starken Frau u. s. w. kann ich Ihnen nichts melden, da ich keines von allen gesehn habe. Ich hatte mir mit einigen Freunden vorgenommen, eines Abends alle zu durchgehn, aber wir Unempfindlichen gegen die Kunst haben es beim bloßen Vorsatz bewenden lassen.

Ein eignes Schauspiel hat auch der Fechtmeister der Universität Heidelberg angekündigt, nämlich mit dem Frankfurter Fechtmeister einen großen Assaut zu geben. Sie sehen, daß es an Haupt- und Staats-Aktionen hier nicht fehlt; nur der berühmteste Haupt- und Staats-Akteur, Blanchard hat sich gescheut, die hiesige Bühne zum zweitenmale zu besteigen.

Die Gesandtschaften haben diesmal keine öffentlichen Feten gegeben, den einzigen Freiball des Erzbischofs, von dem ich Ihnen nächstens bei Gelegenheit der Wahl mehreres schreibe, und die Erleuchtungen abgerechnet, die sie am Krönungstage veranstalten werden. Folglich war kein Marquis de Bellisle, wie bei Karls VII. Krönung da, der durch ewige Feuerwerke, Freikomödien und Erleuchtungen das Ansehn einer Nation geltend zu machen suchte, die — neun und vierzig Jahre darauf dem Bankrott kaum entrinnen kann: kein Marquis de Montijo, der Wein für das Volk springen ließ, und in Erleuchtungen den Spanischen Löwen mit der Weltkugel und der Umschrift darstellte: Quis hunc impune lacesset? aber wohl ein Erzbischof von Ollmütz und ein Freiherr von Bartenstein, die allen jenen Festen des Stolzes ein Fest der Menschlichkeit vorzogen, am Wahltage beträchtliche Summen unter die Armen ohne Unterschied der Religion austheilen ließen, und so ihren Fürsten am schönsten verherrlichten, indem sie ihn nachahmten.

Werfen wir auch hierbei einen vergleichenden Blick auf das vorige Jahrhundert. 1658, bei Leopolds I. Wahl bestand das Hauptvergnügen in einem zierlichen Thurnier und Ritterspiel auf dem Roßmarkte, wozu die Ritter in sonderbaren karakteristischen Aufzügen kamen, als Mohren, alte Deutsche, Moscowiter, wilde Männer, Römer, Schweizer, Hungarn, Amazonen, freie Ritter. Der beste Dank dabei war ein Gießbecken von 350 Rthlr. an Werth. Die Kursächsische Prinzessin gab zum Ringelrennen einen Ring mit vier Diamanten, sammt einem Favor und blauen Scherp auf einer silbernen Schale. Sonst wird auch noch vieles von stattlichen Mahlen erzählt, und unter andern ließ der Französische Gesandte bei einem dergleichen liebliche Ballets aufführen. An Frankreichs Kultur fingen damals allmählich unsre alten Sitten sich abzuschleifen an, und Ludwig XIV. ward für uns in manchen Rücksichten ein grausamer Wohlthäter!

Neunter Brief.

Frankfurt den 2. Okt.

Vor der Wahl hatten wir noch einige sehr interessante Schauspiele: die Einzüge der Kurfürsten und die Ablegung des Sekuritätseides. Auch diesesmal erschienen bloß die geistlichen Kurfürsten in Person: die weltlichen entziehen iezt dem Wahlkonvent immer mehr ihre Gegenwart, so sehr sie auch zum allgemeinen Besten des Reichs wäre, und so ganz außer dem Plan Karls IV. dies ist, der sogar alliährliche Zusammenkünfte der Kurfürsten auf vier Wochen anordnete. Der Kurfürst von Sachsen war zum leztenmale bey der Wahl Leopolds I. 1658 gegenwärtig; der Kurfürst von Brandenburg 1612; Kurbraunschweig noch nie; Kurpfalz zwar noch 1764, aber erst nach der Krönung und im strengsten Inkognito.

Die diesmalige Ankunft der geistlichen Kurfürsten zeichnete sich durch zweierlei Umstände aus: theils durch ihre Frühzeitigkeit, denn selten waren in neuern Zeiten beim Sekuritätseid schon alle drei gegenwärtig; theils durch ihren halbsolennen Einzug. Gewöhnlich, und noch 1764, waren ihre Einzüge mit größter Feierlichkeit geschehen; die bürgerliche Kavallerie und der Erbmarschall mit seinem Gefolge waren ihnen entgegen gegangen, und hatten den Zug eröffnet. Auf sie war sodann der ganze kurfürstliche Hofstaat in Galawägen, endlich der Kurfürst, umgeben von seinen Pagen und seiner Leibgarde, gefolgt. Dieses mal wollten sie diese Pracht erst dem kaiserlichen Einzugstage vorbehalten. Sie kamen ohne Hofstaat, ohne Garden, ohne Begleitung der Stadt und des Marschalls, aber doch nicht ohne öffentliche Ehrenbezeigungen von Seiten der Stadt. Von den Mällen wurden vier und zwanzig Kanonen gelöst: (die hundert und fünf und zwanzig, die 1764 abgefeuert

wurden, hatten eine spezielle Veranlassung) die ganze Stadtgarnison und die Bürgermiliz standen bei ihrer Ankunft in der Stadt unter dem Gewehr und rührten das Spiel: und lezstere zog sodann, Quartier vor Quartier, vor dem kurfürstlichen Palais vorbei und gab eine Salve. Sie sehen hieraus, daß ich Grund hatte, ihren Einzug einen halbsolennnen zu nennen. Doch verstehe ich hier bloß die Kurfürsten von Mainz und Trier: der Kurfürst von Kölln kam inkognito unter dem Namen eines Grafen hier an.

Die Ankunft des Kurfürsten von Mainz ward uns den 22. September Nachmittags um zwei Uhr durch den Donner der Kanonen verkündigt. Sie können denken, daß ich nicht der lezte war, um einen Mann zu sehn, dessen Geist ich bis iezt nur kannte. Der ganze Zug bestand aus zwei sechs- und zwei vierspännigen Wägen: der Kurfürst saß, der kühlen Witterung ohngeachtet, in einem offenen Wagen, mit entblößtem Haupte in einem

grünen Kapot. Er fuhr durch die Reihen der paradirenden Stadtgarnison und Bürgermiliz mit höflichem Anstande, in das Fürstlich Taxische Palais, als seine diesmalige Wohnung, und begab sich sogleich mit vielen seines Hofes, die ihn erwartet hatten, und seinen drei Wahlbothschaftern, auf den Balkon des Palais, um die Honneurs der vorbeidefilirenden Bürgermiliz zu sehn. Dies gab mir, an die Thüre eines gegenüberstehenden Hauses gelehnt, Gelegenheit, ihn eine halbe Stunde sehr genau zu beobachten, und trotz der Unbequemlichkeit meines Postens, den ich unter der niedrigsten Volksklasse gewählt hatte, behauptete ich ihn bis zur Entfernung des Kurfürsten. Das Alter vermag noch nichts über den verehrungswürdigen Mann. Sein Auge besonders hat noch ungewöhnliches Feuer; der tiefe Geschäftsblick ist darin unverkennbar; über sein ganzes Wesen ist hoher, männlicher Anstand verbreitet.

Die Ankunft des Kurfürsten von Trier war äußerst fröhlich: er kam zu Schiffe auf dem Main an. Das Ufer und alle auf den Main herausgehende Wohnungen waren gedrängt voll Menschen: und es giebt keinen lachendern Anblick, als die prächtige Jacht, die, von mehrern kleinen Schiffen umgeben, unter beständiger Jagdmusik und dem Kanonendonner von den Wällen majestätisch den Main heraufschwamm. Der Kurfürst, ganz einfach gekleidet, stand auf dem Verdeck, neben ihm die Fürstin-Aebtissin von Essen, seine Schwester, und um sie ein kleiner Hofstaat. Er schien sehr vergnügt und grüßte mit der ihm eignen Freundlichkeit an mehrere Fenster. Als er gelandet hatte, ward er gleich am Ufer von den vornehmsten seines Hofstaats bewillkommt, bestieg hierauf den für ihn bereitgehaltenen Wagen, und nun ging der Zug in die Stadt. Während er vor dem Römer vorbeifuhr, sprachen seine Wahlbothschafter oben für sein und des Reichs Bestes,

und, um ihre Geschäfte nicht zu unterbrechen, nahmen sie von ihrem Herrn gar keine Notiz. Die Stadtgarnison und die Bürgermiliz paradirte, und leztere bewillkommte ihn nachher (wie bei Mainz, aber beidemale nicht alle vierzehn, sondern nur neun Quartiere) mit ihren Salven. Nichts ist komischer als das Aufmarschiren dieser Helden in Kleidern von allen möglichen Farben, und schwarzen Strümpfen; besonders aber ihr Feuern. Sie drücken die Gewehre mehr nach einander als zusammen los, und beständig knallt noch eine einzelne Flinte hinterdrein.

Alle drei Kurfürsten erhielten nebst einer feierlichen Deputation des Magistrats auch das gewöhnliche Geschenk an Hafer und Wein; dasselbe, welches den Bothschaftern gereicht wird. Zugleich aber empfingen sie die feierlichen Visiten aller Bothschafter, die in größtem Staate und in vier sechsspännigen Wägen nach der Rangordnung ihrer Höfe, gegeben wurden, und wo beide Theile, dem Cere-

moniell gemäß, mit bedecktem Haupte sich unterredeten.

So oft auch unsre Dichter sagen, man solle Fürsten nicht beneiden, diese drei Kurfürsten habe ich beneidet, wenn ich sie sah. Von einem lieblichen Himmel und einer lachenden Natur umgeben, thronen sie in ihren geschmackvollen Schlössern über dem Rhein, beherrschen den gesegnetesten Strich Deutschlands, und Menschen, die so froh und heiter sind wie ihre Gegend, und denen so leicht Liebe abzugewinnen ist, sind die ersten, die vornehmsten Fürsten des Reichs, und haben einen Würkungskreis, der groß genug ist, um sie viel Gutes würken zu lassen, und nicht groß genug, um sie in die Intriguen der Kabinetter zu verflechten.

Aber wer mag sagen, sie seien dieses Glücks nicht würdig? Gewiß niemand, der weiß, daß der Kurfürst von Mainz in seinem

Lande die weiseste Toleranz übt; daß er die Schul- und Lehranstalten, besonders die Universität zu Mainz ganz umschuf; daß er mit einem Muthe, wie ihn vor ihm kein geistlicher Fürst hatte, dem Fürstenbunde, mit Muthe dem Emser Kongreß beitrat, mit Muthe Klösterreformen vornahm und seine Diöcesangerechtsame vertheidigt: der weiß, was der Kurfürst von Trier durch seine Toleranzverordnungen von 1783 und 1786, durch sein allgemeines Schulmeister-Seminarium, durch Einführung der Brandassekuration, durch Verbesserung der Wege, der Wittwen- und Waisenkassen u. s. w. Gutes gewürkt hat. — Der Kurfürst von Kölln gewinnt alle Stimmen, sobald man ihn sieht. Der Enthusiasmus der Frankfurter für ihn ist unbeschreiblich und das Racinesche:

Partout on voit voler les coeurs à son passage —

gilt ihm ganz. Nie waren Größe und Popularität liebenswürdiger vereinigt. Man

sieht auf den ersten Blick, daß er zum Befehlen geboren wurde, vielleicht aber eher zum Kommando, als zum Bischofsstabe.

Wenn die Kurfürsten ihr Gefolge nach der Vorschrift der goldnen Bulle abmessen wollten, dürften sie nur mit zweihundert Personen erscheinen. Aber, diese weise Verfügung Karls für die Sicherheit der Wahl ward bald schon nach dem Tode ihres Urhebers übertreten. Die Urkunden des funfzehnten Jahrhunderts liefern uns hiervon mehrere Beweise. Noch iezt bittet iedesmal der Frankfurter Magistrat, (weniger der Sicherheit als der Einquartierung wegen), es bei den gesetzlichen Zweihundert bewenden zu lassen; aber das Herkommen hat nun schon lange über diese Verordnung gesiegt. Die Zahl ist der Willkühr überlassen und besonders diesesmal ungewöhnlich groß, da nur allein der Kurfürst von Mainz an achthundert Personen in seinem Gefolge hat.

Gewissenhafter folgt man der goldnen Bulle in Ansehung des Sicherheitseides, durch den sich der Frankfurter Magistrat, die Bürgerschaft und das Militaire verpflichten: „die hohen Wählenden und ihr Gefolge bei entstehenden Streitigkeiten unter sich oder mit andern, zu beschützen.“ Ehedem, als die Vortheile der Kaiserkrone so viele streitige Wahlen veranlaßten, war dieser Schwur höchst nothwendig; und mit welcher strengen Unpartheilichkeit die Frankfurter ihn erfüllten, davon giebt die Geschichte sehr rühmliches Zeugniß. Bei zwiespältigen Wahlen entschied sich die Stadt immer erst dann für einen der Gewählten, wenn sich Gott für ihn entschieden, wenn er vor der Stadt seinen Nebenbuhler durch das Gottesurthel des Kampfs besiegt hatte. Daher die Läger vor Frankfurt, die wir bei den Wahltägen des Mittelalters bis auf Sigismunds Zeiten finden: hier mußte der im Zwiespalt gewählte auf seinen Gegner sechs Wochen und drei

Täge warten, und nur dann erst, wenn er ihn besiegt hatte, oder iener gar nicht erschien, nahm Frankfurt ihn als rechtmäßigen König in ihren Mauern auf.

Jezt, wo der Sicherheit der Wahl keine Gefahr mehr droht, wird sie gleichwohl immer noch, als Beweis der Unterwürfigkeit und des guten Willens der Stadt, ganz im Geist der goldnen Bulle beschworen; und zwar, seit Frankfurt stehende Miliz hat, auch von dieser. Gewöhnlich geschieht diese Ceremonie erst einige Täge vor der Wahl: diesesmal am 27. September. Der Magistrat und die Oberofficiers bis auf den Lieutenant schworen auf dem Römer, in Gegenwart aller Kurfürsten und Wahlbothschafter, dem Kurfürsten von Mainz: die ganze Bürgerschaft aber und die Garnison vom Lieutenant an gleich drauf auf dem Römerplatze den Mainzischen Wahlbothschaftern. Bei dieser Gelegenheit drängten sich mir zwei Bemerkungen auf, die ich Ihnen nicht verschweigen kann: Warum

wird dieser Eid erst kurz vor dem Schlusse des Wahlkonvents, und nicht bei seiner Eröffnung geleistet, da die Sicherheit doch gewiß für die ganze Zeit seiner Dauer gehört? Freilich sind die Kurfürsten selbst nicht eher gegenwärtig; aber ist es nicht Eins, ob dieser Eid dem Kurfürsten von Mainz persönlich oder seinen Bothschaftern und Repräsentanten geschworen wird? — Sodann: Wie kann man darin die Frankfurter noch beschwören lassen: „daß sie die ganze Zeit, da von der Elektion „eines Römischen Königs gehandelt wird, niemanden in die Stadt, weß Würden, Condition oder Standes er sei, einlassen wollen," da doch mit Vorwissen der Kurfürsten iedermann bis zum Tage vor der Wahl hereingelassen wird, und das kurfürstliche Kollegium selbst Salvatorialdekrete ertheilt?

Ich würde Ihnen von der solennen Auffahrt an diesem Tage mehr sagen, wenn ich mir nicht Ihre Aufmerksamkeit für wichtigere Feierlichkeiten sparte.

Zehnter Brief.

Frankfurt den 3. Oktob.

Heute endlich erhalten Sie meine Bemerkungen über den Wahltag.

Deutschland hat wahrscheinlich unter allen Wahlstaaten in Rücksicht des Aeußern die glänzendste, in Rücksicht des Wesentlichen die einfachste Wahl. Man vergleiche einmal die Wahl eines Königs in Polen, oder des Pabstes, oder eines Venetianischen Doge mit der einfachen eines Römischen Königs. Wie einfach ist es, daß bloß die acht ersten Männer des Reichs und zwar nach der Stimmenmehrheit wählen! wie einfach, wie ganz in der Natur der Sache gegründet sind die damit verbundenen Feierlichkeiten! Erst Gottesdienst und Anruf des göttlichen Beistandes, dann Schwur der Wählenden, dann die Wahl selbst durch kurzes mündliches Stimmen, dann Beschwörung der

Wahlkapitulation durch den Gesandten des Gewählten, endlich Proklamation an das Volk und Te Deum! Gewiß, hier ist nichts von der steifen Umständlichkeit vieler unsrer vaterländischen Gebräuche!

Sie wissen, ohne mein Erinnern, daß der größte Theil des Rituals sich auf die goldne Bulle gründet. Die Messe vom heiligen Geist, der Eid der Wählenden und seine Formel, dann das Verfahren bei der Wahl selbst, sind lauter Karolinische Vorschriften: unsere ietzigen Abweichungen oder Zusätze sind die Folge neuerer Verhältnisse. So können freilich, seit Wahlkapitulationen existiren, „die „Kurfürsten nicht gleich den Tag nach ihrer „Ankunft zur Wahl schreiten, und wenn sie „sie binnen dreißig Tägen nicht vollendet haben, alsdann bei Wasser und Brod gehalten „werden“ u. s. f. Aber wo wir auch immer von dem guten Karl abweichen, müssen wir doch den Geist der Ordnung und Vor-

ficht bewundern, der überall in seinem Gesetz athmet, und hell in der Nacht der Barbarei des Mittelalters leuchtete.

Ich sagte Ihnen in meinem leztern, daß den Tag vor der Wahl kein Fremder mehr in der Stadt seyn durfte, der nicht im Gefolge oder in der Protektion der Wählenden war, aus Rücksichten, die sich sonst auf die Sicherheit der Wahl selbst, iezt mehr auf die Sicherheit der Stadt während der Wahl beziehen. Man entledigte sich der Fremden auf doppelte Art: indem man die anwesenden aus der Stadt entfernte, und indem man die ankommenden nicht in dieselbe einließ. Jenes bewürkte der Magistrat durch einen Befehl an alle Hausbesitzer und zu gleicher Zeit vorgenommene Visitation: dieses, indem den ganzen Tag über an iedes Thor zwei aus seinem Mittel, einer von der zweiten, der andre von der dritten Bank, deputirt wurden, bei denen vom Morgen an bis zum Schluß der Thore alle hereinkommende Fremde, die nicht

zurückgewiesen werden wollten, ihre Verbindung mit einer Gesandtschaft dokumentiren mußten. Ich war selbst gegenwärtig, als einige Herrschaften, die dies nicht konnten, wieder umlenken und Verzicht auf die Wahlfeierlichkeit leisten mußten. Indessen ist zu vermuthen, daß auch hier hin und wieder, wie von den Hausbesitzern, ein Auge zugedrückt worden ist. Ein an sich schon belustigender Anblick, die Ankunft des Mainzer Marktschiffes, war diesen Abend doppelt belustigend. Es war, wie gewöhnlich, mit Juden, Geistlichen, Bauern und Mädchen angefüllt, und kam kurz vor Thorschluß erst an. Die, welche von der Verfügung wußten, stürzten in vollem Laufen nach dem Thor, um den Wahltag nicht außen passiren zu müssen: die Unwissenden aber machten große Augen, als man ihnen ankündigte, daß sie ohne Protektionsschein nicht eingelassen würden. Die Mädchen weinten; einige Juden versuchten vergebens ihre Päße als Protektionsscheine

geltend zu machen; ein geistlicher Herr fluchte gewaltig. Drei Viertel auf sechs Uhr wurden alle Thore geschlossen, um erst den folgenden Nachmittag nach vollbrachter Wahl wieder geöfnet zu werden: und wir Hunderttausende befanden uns nun nahe an vier und zwanzig Stunden in dem glänzendsten Gefängnisse. Die Schlüssel wurden durch beide Bürgermeister dem Kurfürsten von Mainz gebracht, und von diesem dem Herkommen gemäß dem Grafen von Pappenheim übergeben, der sie in das Wahlkonklave bis nach vollbrachter Wahl hinterlegte. Selbst die fremden Gesandten hatten sich aus der Stadt entfernen müssen: den Russischen, Grafen von Romanzow, und den Päbstlichen Nuncius sahe man öffentlich zum Thore hinausfahren: der Sardinische wohnte ohnehin außerhalb der Stadt. Indessen behauptet man doch, sie seien bei der Wahl inkognito gegenwärtig gewesen. — Allen diesen großen Vorbereitungen entsprach die Feierlichkeit der Wahl selbst.

Schon um sechs Uhr begonnen das Läuten der großen Sturmglocke und die Musik der aufmarschirenden Bürgermiliz die erste Feier des Tages. Bald lebte und webte alles auf den Straßen. Ich eilte, ohne den Zug abzuwarten, frühzeitig in die Kirche, weil mir hier an einem guten Platz alles gelegen war. Um in der Kirche seyn zu können, mußte man ein Billet von einer Gesandtschaft haben, man mochte nun übrigens mit im Zuge seyn oder nicht. Diese Billets aber waren von dreifacher Art, ie nachdem man dadurch entweder bloß das Recht in der Kirche zu seyn, oder zugleich zum Chor, oder sogar zum Konklave erhielt. Von der leztern Gattung gab iede Gesandtschaft nur wenige, etwa sieben bis acht, an die Vornehmsten aus ihrem Gefolge; von denen der zweiten Klasse etwa zwanzig; von den erstern natürlich die meisten, ohngefähr achtzig. Wer mit im Chor oder Konklave war, war nicht bloß Zuschauer, sondern auch Zeuge, und wurde im Wahldekret

mit genannt, so wie zwei gegenwärtige von Kurmainz requirirte Notarien dasselbe mit unterschreiben mußten.

Die Ordnung in der Kirche fand ich sehr gut: außen an der Thüre stand ein Detachement Sächsischer Schweizer; innerhalb der Reichserbthürhüter und einige vom Gefolge des Reichserbmarschalls, die die Plätze anwiesen, welche nach gewissen Nummern geordnet waren; in der Mitte der Kirche bis an das Chorgitter hin die Kursächsische Schweizergarde. Eingerichtet und dekorirt zu diesem Tage war die Kirche durch den Mainzischen Baumeister Mangin. Sie war mit vortreflichen Haute-Lice Tapeten behangen, die freilich sehr heterogene Sujets, wie z. B. den Sieg Eugens bei Belgrad, vorstellten, aber für diese Beleidigung des Kostüms durch ihren Kunstwerth entschädigten.

Nach und nach versammelte sich die Mainzische Geistlichkeit, mit ihrem ehrwürdigen

Weihbischof Heimes; die vornehmen Standespersonen, die den Zug nicht begleiten wollten; die Damen, unter ihnen vorzüglich die Erzherzogin Christine und die Fürstin-Aebtissin von Essen; dann die ersten Wahlbothschafter der geistlichen Kurfürsten und sämmtliche zweite und dritte Wahlbothschafter, leztere in Spanischer Kleidung von Drapd'or, fliegendem Haar, Hüten mit Imperialfedern u. s. w. einer Tracht, die unserm Zeitalter zwar fremd, aber Feierlichkeiten von diesem Range ganz angemessen ist. Gewiß hat sie viel Würde, und besonders ist ein schöner Mann in ihr doppelt schön. Noch größere Würkung würde sie haben, wenn sie nicht so einförmig von Gothischem Drapd'or, sondern von geschmackvollerm Zeuge und gewählteren Farben, wie die des Reichserbthürhüters, wäre.

Endlich nach zehn Uhr verkündigte uns das Geläute aller Glocken, daß der Zug vom Römer in die Kirche anhebe. Da, wie ge-

wöhnlich, die Niedrigsten den Zug anfingen, so traten zuerst die Hausofficianten in die Kirche, die auch ihre angewiesenen Plätze hatten. Ihnen folgten die Kavaliers, dann die Legationsräthe, endlich die Kurfürsten und ersten Bothschafter. In dem Augenblicke als der Kurfürst von Mainz eintrat, erscholl die bisher so stille Kirche auf einmal von Trompeten und Pauken, und die Musik begonn: es war ein äußerst imposanter Augenblick. Alle die ins Chor gehörten, begaben sich sogleich dahin: die hohen Wählenden okkupirten die für sie bereiteten prächtigen Bethstühle, Kurtrier in der Mitte des Chors, die übrigen zu beiden Seiten, und das Chorgitter ward geschlossen. Nun stimmte der Mainzische Weihbischof das: Veni Sancte Spiritus, unter musikalischer Begleitung an. Nach dessen Beendigung hielt er das hohe Amt, wozu die Mainzische Kapelle eine trefliche Musik von Riginі treflich aufführte. Während desselben,

gleich nach dem Evangelium, traten die evangelischen Bothschafter in ein Seitenzimmer ab, und kamen erst nach der Sumtion zurück *). Dann intonirte man den Kirchengesang: Komm heiliger Geist ꝛc. und nun folgte der Schwur der Wählenden. Sämmtliche Kurfürsten und erste weltliche Wahlbothschafter traten zum Hochaltar, das Gesicht gegen die Zeugen gewandt: der Kurfürst von Mainz in der Mitte, dann die Kurfürsten

*) Mir fielen in dem Augenblick die goldnen Worte des Hippolytus a Lapide ein: Sive Pontificiae, sive Protestantium religionis es: Germanus es. Könnten die Protestanten nicht immer einem Hochamt beiwohnen, ohne es deshalb zu billigen? Würden sich die Evangelischen Bothschafter nicht schon dadurch genug von den Katholischen unterscheiden, daß sie dabei nicht, wie diese, knieten? Ueberdies wohnen sie ja am Krönungstage dem Hochamte ganz bei: warum nicht auch am Wahltage? Und finden wir nicht schon Beispiele in der Geschichte, daß sie dies ohne Bedenken gethan haben? Bei Ferdinands IV. und Leopolds I. Wahl dachte niemand daran abzutreten.

von Trier und Kölln, und die übrigen in der Lateralordnung, die bei den Konferenzen beobachtet wird, und nun legte der Kurfürst von Mainz, die Hand auf der Brust, zuerst den bekannten Eid ab. Ganz im Geist und in der Würde seines Amtes trat der ehrwürdige Mann vor den Allmächtigen und gelobte: „Daß er durch den Glauben oder Treue, damit er Gott und dem heiligen Römischen „Reich verstrickt sei, wählen wolle ein weltliches Haupt dem Christlichen Volk, der dazu „geschickt und tauglich sei, so viel ihm seine „Vernunft und Sinne weisen, ohne alle Gedding, Sold, Lohn oder Verheiß — so wahr „ihm Gott helfe und sein heiliges Evangelium.“ Nach ihm schworen Trier und Kölln, die Finger ebenfalls auf der Brust, dann die weltlichen Bothschafter, die Hand auf das Evangelienbuch gelegt. — Das Feierliche dieses Schwurs verliert nichts durch den Gedanken, daß sie über den zu Wählenden schon lange zuvor einstimmig waren: denn sie versichern

dadurch Deutschland, daß sie aus Ueberzeugung seiner Würdigkeit und nicht aus Nebenrücksichten ihn wählen: daß, wenn sie bei der Wahl irren, sie im besten Glauben irren. — Nach diesen Vorbereitungen ging man nun zur Wahl selbst ins Konklave: erst die acht Hauptpersonen, dann alle übrige Wahlbothschafter, die Notarien und alle, die als Zeugen mit Zutritt erhalten hatten. Die Thüre ward hinter ihnen durch den Reichserbmarschall verschlossen.

Anderthalb Stunden hörte und sah man nun nichts, als an den Zuschauern in der Kirche die feierliche Stille der Erwartung. „Sie kommen noch nicht:“ „nun müssen wir bald einen Kaiser haben“ lispelte man von Mund zu Munde. Endlich wurden die Thüren des Konklaves geöfnet, und in der ganzen Kirche erfolgte ein augenblicklicher Ausbruch der Freude und Neugier, aber sogleich eine noch tiefere Stille als die

erste, als die acht hohen Wählenden die Proklamationsbühne bestiegen, und der Kurfürst von Mainz seinem Domprobst den Auftrag gab, den Gewählten zu verkündigen. Eine so gespannte Erwartung, als sich in diesem Moment auf allen Gesichtern malte, habe ich noch nie gesehen, so sehr man auch auf die Wahl Leopolds vorbereitet war. Er verkündigte: „Daß einhellig der Allerdurchlauchtigs„ste — König von Ungarn und Böhmen, Leo„pold der zweite, zum Römischen Kaiser erwählt „worden sei," und rief am Ende mit erhobener Stimme: „Vivat Rex!" „Vivat Rex!" wiederhallte die ganze Kirche, die Mainzische Kapelle fiel sogleich mit dem Te Deum ein, die Kirchthüren wurden geöfnet, um die Wahl dem Volke bekannt zu machen, und nun begonn das Jubelgeschrei des Volks, das Geläute aller Glocken und der Kanonendonner von den Wällen. Ich drängte mich noch vor geendigtem Te Deum aus der Kirche durch das Volk, um aus dem Fenster eines meiner

Freunde den feierlichen Rückzug auf den Römer mit anzusehen, den ich auch nicht um vieles nicht gesehn haben möchte. Zuerst kamen die Livreebedienten der Kavaliers; dann die Bedienten und Hausofficianten der Kurfürsten und Bothschafter zusammen; dann die Edelknaben; hierauf sämmtliche Gesandtschaftskavaliers und andre karakterisirte Personen, die meisten in drapd'ornen oder doch reich gestickten Kleidern; auf sie die Legationsräthe, alle zu Fuß; endlich die hohen Wählenden einzeln hinter einander zu Pferde. Wiewohl ich die Kurfürsten einige Augenblicke zuvor in der Kirche schon in ihrer alten Tracht gesehen hatte, so waren sie mir doch iezt zu Pferde ein ganz neuer überraschender Anblick. Ihr weiter Kurfürstenmantel, von Scharlach mit Hermelin aufgeschlagen, reichte ihnen bis auf die Füße, unter ihm trugen sie schwarze Kleidung bis auf den Kurfürsten von Kölln, der, als geborner Kardinal der Römischen Kirche, roth trug. Vor ihnen ritten ihre Mar-

schälle; neben ihnen gingen die Stallmeister und ihre Schweizergarde. Die Kurfürsten von Mainz und Trier erhielten viele Beweise der Liebe und anständigen Freude des Volks: aber als der Kurfürst von Köln kam, da kannte diese Freude länger keine Schranken, und kein Vive le Roi der Franzosen konnte je rauschender und feuriger seyn, als das: Vivat Leopold, Vivat Maximilian, Vivat Oesterreich! das iezt von tausend und aber tausend Stimmen erscholl. Aus allen Fenstern applauditten die Damen und schwangen die Schnupftücher: die Scene war einzig, mein Herz schlug höher bey dieser mir noch unbekannten patriotischen Empfindsamkeit unserer Nation. Der Kurfürst nahm von Zeit zu Zeit seinen Kurhut ab, und schwang ihn dreimal: und dieser auffallende Beweis von Interesse für den Beifall des Volks, und die ungezwungene Grazie, mit der er es that, unterwarfen ihm vollends aller Herzen: die Akklamationen ver-

doppelten sich, und sein Rückzug glich einem Triumfe. Eine Frau auf dem Gerüste unter meinem Fenster hielt ihr etwa vierjähriges Kind hoch empor und rief: Das ist des Kaisers Bruder! und ein Beckerpursch stieß, um seine Mütze recht herzlich zu schwingen, seinen Nachbar um. Auf die Kurfürsten folgte der Erzbischof von Ollmütz, der bischöfliche Kleidung trug, dann die vier andern. Auf sie die übrigen Wahlbothschafter in Wägen. Ein Viertel auf vier Uhr war der Zug geendigt. Vom Römer aus, wo die Kurfürsten ihre Kurkleidung ablegten, fuhr der Kurfürst von Mainz zuerst, die übrigen in der Ordnung des Ranges, nach ihren Hotels zurück.

Es kann nicht fehlen, daß Ihnen nicht manche Herren vom besten Ton von der ganzen Wahlceremonie wie von bloßem Gothischem Gepränge reden sollten: o fragen Sie diese doch, nach Anleitung meines Briefs, ob ihnen denn auch dieser Rückzug, so wie der Eintritt

der Kurfürsten, das Hochamt, der Schwur, die Proklamation, nichts höheres waren? Antworten sie: nein; so respektiren Sie Sich und das Gefühl und — schweigen.

Sobald die Thore wieder geöfnet waren, eilte der Böhmische Gesandtschafts-Marschall, Graf von Saurau, und gleich drauf der Reichserbmarschall nach Aschaffenburg, um dem hohen Gewählten zuerst die große Nachricht zu verkündigen: und den folgenden Morgen ging der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz im Namen des Kurkollegiums mit dem Wahldekret dahin ab; eine Ehre, nach der mehrere Fürsten, besonders der Prinz Friedrich von Würtemberg, sehr lebhaft gestrebt hatten.

Am Wahltagsabend waren keine Feierlichkeiten, als eine kleine Erleuchtung der Hotels der Böhmischen Gesandten: erst der fol-

gende war dazu bestimmt. Im Mainzer Theater gab man da zum erstenmale: Friedrich von Oesterreich, von Iffland, auf Verlangen des Freiherrn von Dalberg, verfertigt. Nie, selbst bei besseren Stücken, habe ich so viel in einem Schauspielhause empfunden, als diesen Abend. Keine der vielen Anspielungen auf Leopold ging verloren: Dichter, Schauspieler und Zuschauer theilten sich wechselseitig ihre Begeisterung mit; das ganze Haus war von der liebenswürdigsten Schwärmerei ergriffen. Das Sujet des Stücks ist Herzogs Friedrichs von Oesterreich, nachherigen Kaisers Friedrichs III. Streitigkeiten mit den Ungarn und Böhmen über ihren rechtmäßigen König Uladislaus, seinen Mündel, den sie nicht als König anzuerkennen sich weigern, weil ihn Friedrich ihnen nicht ausliefern will, bis endlich dieser, der das Interesse und die Sicherheit des Knaben seinem eignen Interesse vorzieht, sie mit den Waffen in der Hand besiegt, und

ohne eigne Vortheile zu verlangen, sich bloß mit einem rühmlichen Frieden für seinen Mündel belohnt. Ueberall legten die Zuschauer nach der Absicht des Dichters dem so schön gezeichneten Portrait Friedrichs den Namen Leopold unter. Bei Friedrichs uneigennütziger Sinnesart, seiner Friedens-, seiner Feindesliebe, seiner glücklichen Ehe, dachte man an Leopold und bei Stellen, wie die: „Wer entsagen und verzeihen kann, ist mit „Recht der erste Fürst der Christenheit;“ „Glückliche Ehe des Fürsten ist der gute Engel, „der über allen Unterthanen schwebt,“ war der Beifall fast stürmisch. Nach dem Stück wurden Iffland und Koch, die, iener den Aeneas Sylvius, dieser den Friedrich, meisterhaft gespielt hatten, herausgerufen. Ihre feinen Impromptüs erhöhten die frohe Stimmung, des Publikums. Iffland kam und sagte: „Ich „bin mehr als zu glücklich, wenn ich die Empfindungen nicht ganz unwürdig ausgedrückt „habe, die in diesen Augenblicken ganz Deutsch-

„land fühlt.“ Und Koch: „Heil uns, daß „der bald mitten unter uns seyn wird, dessen „Nachbild ich heute, nach schwachen Kräften, „darzustellen mich bemüht habe.“

Ein großer Bal paré des Erzbischofs von Ollmütz war die zweite Feierlichkeit dieses Tages. Billets dazu waren theils an alle Gesandtschaften, theils an die vornehmsten Frankfurter Familien ausgetheilt worden: er wurde in dem bekannten Hotel zum rothen Hause gegeben, fing nach dem Theater an, und dauerte bis zum Morgen. Der Wirth allein hat dafür 14000 Fl. bekommen: das Ganze soll dem Fürsten 25000 Fl. gekostet haben. Mehr als die unverkennbare Pracht dabei haben mich das herablassende Betragen des liebenswürdigen Fürsten, der fast jeden seiner Gäste zu unterhalten suchte, und die geschmackvollen Ueberraschungen vergnügt, für die der Anordner dieses Festes, der K. K. Kammerfourier Herr le Noble, gesorgt

hatte. So war Leopolds Bildniß von Hickel äußerst treffend gemahlt, welches bisher im Audienzsaal des Fürsten aufgehangen gewesen war, hier in der Mitte des großen Saales aufgestellt, und mit Rosenguirlanden umwunden: zum Souper ward durch eine transparente Tafel eingeladen u. s. w.

Noch darf ich eine andre Feier nicht vergessen, die Ihrem Herzen wohl thun wird. Einige von den Oesterreichischen Reutern, die die kaiserlichen Bagagewägen hieher begleitet haben, und in Oberrad, eine halbe Stunde von Frankfurt, einquartiert liegen, holten, sobald der erste Schuß von der Stadt her die vollbrachte Wahl verkündigte, Wein und Gläser aus dem Wirthshaus und eilten damit ins freie Feld. Hier warfen sie sich auf die Knie und beteten lange und laut für Leopold. Dann sprangen sie auf, transken jubelnd auf seine Gesundheit und kehr-

ten, vergnügt wie Könige, nach dem Dorfe zurück. Es waren gemeine Soldaten, und ihre Namen habe ich nicht erfahren können; aber der, zu dem sie beteten, hat sie aufgezeichnet!

Eilfter Brief *).

Frankfurt.

Unsre Erwartungen von dem Patriotismus der Wahlhöfe und der Thätigkeit der Wahlbothschafter sind nicht getäuscht worden: die neue Wahlkapitulation hat viele und wichtige Zusätze erhalten. Sie ist die stärkste unter allen bisherigen: die von Karl V. betrug eilf Quartseiten; die Leopoldinische eilf Bögen. So viel ist seit jenen Zeiten gesündigt worden!

Sie wissen, daß, wie gewöhnlich, die neueste, also die Josephinische Wahlkapitulation zum Grunde gelegt wurde. Die neuen Zusätze oder Veränderungen gehörig einzuschalten, und das Ganze in Ordnung zu

*) Dieser Brief, wiewohl etwas später geschrieben, dürfte doch hier am zweckmäßigsten stehen.

bringen, war das Geschäft der Mainzischen Direktorial- Wahlbothschaft, und vorzüglich des Herrn Roths, als ersten Mainzischen Legationsraths. Nach dessen Beendigung wurde die neue Wahlkapitulation von der Mainzer Kanzlei aus den Kanzleien der übrigen Gesandtschaften diktirt, und von diesen ein handschriftliches Originalexemplar an die Höfe eingesandt. Zugleich aber übergab sie Herr Roth mit kurfürstlicher Genehmigung dem Drucke: und iezt, da dieser vollendet ist, darf ich mich schon mit Ihnen darüber unterhalten. Auch wenn Sie sie selbst sehen werden, wird Ihnen hoffentlich dieser Brief nicht überflüssig scheinen. Erst von ihrem äußern, dann von ihrem innern Werthe.

Die Ausgabe ist sehr geschmackvoll, und stellt die Leopoldine sehr zum Vortheil vor ihrer ältern Schwester der Josephinischen dar, deren Gewand noch ganz nach dem alten Ko-

mitialschnitt ist. Der Druck ist sauber und ziemlich korrekt. Herr Roth hat durch Ueberschriften über ieden Artikel für Bequemlichkeit und Deutlichkeit gesorgt: nur gefällt mir für ein Werk der Art seine Orthographie, als: Zeremoniel, Exzesse u. s. w. nicht; so hat er auch immer statt Wege, Weege gesezt. Die Erlaubniß, die Barbarismen in einzelnen unwesentlichen Worten und Endungen zu verbannen — denn an wesentlichen durfte er sich nicht vergreifen — hat er sehr sorgfältig benuzt: und man findet daher iezt nicht mehr das abscheuliche: seynd, weilen, guldne Bulle, noch so viele Worte mit lateinischen Lettern geschrieben, oder nach der Ursprache deklinirt; weswegen sicher unser Reichsgrundgesetz von vielen ungelesen blieb.

Die Wahlbothschafter selbst waren zu sehr mit dem Wesentlichen beschäftigt, um der Form viele Blicke zu gönnen. Einige barocke oder schielende Ausdrücke sind abgeän-

dert, als: Christliche Gewälte in Christliche Mächte: Reichshofrath in vielen Fällen in Reichsgerichte; einige wenige Stellen sind an zweckmäßigere Orte versezt, aber im Ganzen haben Moser, Mohl und Klüber noch kein Gehör gefunden. Hätte man einmal zu feilen angefangen, so hätte man alles ausfeilen müssen, welches vielleicht einer künftigen Perpetua vorbehalten bleibt: und — mag diese Säule unsrer Konstitution immer nicht zierlich seyn, wenn sie nur fest steht!

Für das Wesentliche ist würklich viel geschehen. Ich glaube Ihnen keine zweckmäßigere und bestimmtere Uebersicht aller neuen Zusätze und ihrer Veranlassung geben zu können, als wenn ich sie Ihnen nach ihrem muthmaßlichen Entstehungsgrunde in drei Klassen ordne: einige nämlich scheinen sich auf Beschwerden zu gründen, die die Regierung des verstorbenen Kaisers veranlaßte; einige

auf andre besondre Vorfälle der neuesten Zeit; die übrigen, ohne so bestimmte Veranlassung, im Allgemeinen auf den Vortheil des Reichs.

In die erstere Klasse rechne ich die Verfügungen: daß der Kaiser die Erz- und Bischöfe bei dem bisher ruhig besessenen Umfange ihrer Erz- und Bißthümer und Diöcesangerechtsame erhalten solle: (Art. 1. §. 2.) — daß er keine Panisbriefe erlasse, als auf Stifter und Klöster, wo er dieses rechtlich hergebracht hat: (Art. 1. §. 9.) — daß er, wo eine Festung von Reichs wegen besezt ist, sie ohne Konsens des Reichs nicht räumen, noch den Grundeigenthümer sich in den Besitz der Festungswerke setzen lasse: (Art. 4. §. 6.) — daß er bei Umtauschung der Gränzlande ohne Einwilligung des Reichs nichts vornehme (Art. 10. §. 5.) — daß er an das Reichskammergericht keine einseitigen Instruktionen oder Inhibitionen oder Re-

skripte auf Einsendung der Protokolle erlasse: (Art. 16. §. 8.) daß er sich vom Reichshofrathe nur in den in der Reichshofrathsordnung bestimmten Fällen, oder bei Umständen, die den allgemeinen Ruhestand des Reichs betreffen, Vota erstatten lasse: (Art 16. §. 15.) — daß er keinen Reichshofrath seiner Stelle ohne vorhergegangene rechtliche Kognition und erfolgten Spruch Rechtens entsetze: (Art. 24. §. 10.) — Sie sind zu bewandert in der Geschichte der Josephinischen Regierung, als daß Sie meines Schlüssels zu diesen Stellen bedürften.

In die zweite Klasse setze ich vorzüglich folgende Stellen: daß der Kaiser die Stände des Reichs bei ihren vor und nach diesem Wahlvertrage gemachten oder noch zu machenden Unionen schützen solle: (Art. 1. §. 9.) — daß keine Schrift geduldet werde — — — wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Stö-

rung der öffentlichen Ruhe befördert wird: (Art. 2. §. 8.) — daß der Kaiser den Buchhandel nicht außer Acht, sondern ein Reichsgutachten darüber erstatten lasse, wie dieser Handlungszweig durch die völlige Unterdrückung des Nachdrucks und durch die Herstellung billiger Druckpreise vom ietzigen Verfalle zu retten sei: (Art. 7. §. 1.) — daß er bald nach angetretener Regierung bei der Reichsversammlung wegen Revision der Reichsexekutionsordnung das Erforderliche veranlasse, um den Endzweck der allgemeinen Sicherheit dadurch vollkommen und dauerhaft zu erreichen: (Art. 12. §. 5.) — daß er einen Reichsschluß gegen die Eingriffe des Römischen Hofes, besonders in Betreff der Nuntien, baldmöglichst befördere: (Art. 14. §. 3.) — daß der Stände Gesandte, Residenten, Geschäftsträger und Angehörige, die nicht besonders bei dem Reichshofrathe zu allda anhängigen Prozessen legitimirt sind, von aller

Jurisdiktion des Reichshofraths gänzlich befreit seyn sollen: (Art. 25. §. 7.)— Auch hier wäre ein Kommentar Beleidigung Ihrer Kenntnisse. Eines sehr dringenden Zeitbedürfnisses, der Eingriffe der Nationalversammlung, ist in der Kapitulation selbst nicht gedacht worden.

Endlich das wichtigste aus der dritten Klasse: Die Admission neuer Fürsten oder Grafen in den Reichsfürstenrath soll erst nach vollständig bewürkter Qualificirung erfolgen — Der Kaiser soll die Städte bei ihrer Verfassung erhalten, ohne darin willkührliche Veränderungen zu machen! oder zu gestatten— Nebst allen andern Fundamentalgesetzen und Schlüssen des Reichs auch die über den Beitritt und die Einwilligung zum Dreßdner und Teschner Frieden vorhandenen Reichsschlüsse fest halten — Keine Schrift dulden, die mit den symbolischen Büchern beiderlei Religionen und mit den guten Sit-

zen nicht vereinbarlich ist — Der Kurfürsten Vorstellungen, auch wenn sie aus eigenem Antriebe an ihn gebracht werden, gern vernehmen — Die Handlungen der Vikariatshöfe während des Zwischenreichs in Justiz- und Gnadensachen konfirmiren — Bei den Friedenshandlungen sollen die Kurfürsten, Fürsten und Stände wegen ihrer eignen besondern Angelegenheiten eigne Gesandte zu schicken befugt seyn — Keine Mächte, die nicht selbst ansehnliche Reichslande besitzen, sollen in Zukunft ohne des Kaisers und Reichs förmliche Bewilligung eine Werbung im Reiche anstellen dürfen — Der Kaiser soll die Stände des Reichs auch um den Durchzug beträchtlicher, durch bewafnete Mannschaft escortirter, Rekrutentransporte gehörig requiriren — Ein ausführliches Reichsgutachten darüber erfordern, wie die vorhandenen Reichspolizeiordnungen den ietzigen Umständen näher anzupassen seien — Der Pabst soll keinem, der kein geborner Deutscher, noch

mit einem Testimonio idoneitatis von dem Ordinario Beneficii versehen ist, ein Breue eligibilitatis noch eine Präbende ertheilen — Alle geistliche Streitsachen, außer die causae majores expresse enumeratae, sollen in dritter Instanz von denen von den Erz- und Bischöfen vorgeschlagenen und vom Pabst bloß genehmigten Richtern im Namen des Pabstes entschieden werden — Der Kaiser soll einen Reichsschluß wegen Herstellung der ordinairen Reichsvisitationsdeputationen und ein Regulativ wegen der Rekurse, sowohl an sich, als in Absicht ihrer Würkung betrachtet, befördern, immittelst aber die Vornahme der dazu reifen Rekurse nicht hindern — Die Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesherren in Sachen, die die fürstliche Kammer betreffen, sollen vor den Landesgerichten entschieden, und da, wo Privilegia de non appellando sind, auch nicht einmal in dritter Instanz an die Reichsgerichte gebracht werden — Der Kaiser soll sich angelegen

seyn lassen, ein Regulativ zur näheren Bestimmung, was eigentlich notorische Mißheirathen seien, zu Stande zu bringen.

Sie sehen, daß alle wichtige Anliegen des Reichs zur Sprache gekommen sind: nur über das Postwesen und die Laudemien ist nichts verfügt worden, außer, was leztere betrift, im Allgemeinen: daß binnen Jahresfrist die reichsgerichtliche Taxe unfehlbar dem Reiche kommunicirt werden solle. Wenn alle erwähnte Punkte würklich zur Sprache kämen: wenn wir Kammergerichtsvisitationen, eine verbesserte Polizeiordnung, ein Regulativ wegen der Rekurse, ein gänzliches Verbot des Büchernachdrucks, bestimmte Grundsätze von Censur, gänzliche Entscheidung des Nuntiaturstreits, eine feste Reichsgerichtliche Taxe, eine verbesserte Exekutionsordnung und thätige Mittel zur Sicherheit Deutschlands im Ganzen und im Einzelnen erhielten — Freund, welche Aussichten für

Deutschland! Verweilen wir einige Augenblicke bei diesem schönen Bilde der Phantasie, es ist das Bild eines glücklichen Vaterlands! — Leider verschwindet es, wenn unsre Phantasie kälter wird; aber einzelne Züge von ihm werden wir gewiß in der Würklichkeit wiedersehn: wir sind in einer wohlthätigen Krise; die Fürsten sind thätig und patriotisch, und Leopold ist ein edler Mann!

Mit Vergnügen bemerkt man, daß auch auf die Erinnerungen des fürstlichen und städtischen Kollegiums hin und wieder Rücksicht genommen worden ist. An mehreren Stellen, wo man in den vorigen Kapitulationen bloß der Kurfürsten gedacht hatte (als Art. 10. §. 9. und Art. 16. §. 4.) hat man iezt Kurfürsten, Fürsten und Stände gesezt: und die Städte hat man durch die wichtige oben gedachte Verfügung (Art. 1. §. 8.) gegen willkührliche Behandlung zu schützen gesucht.

Gewiß bleibt die Leopoldina, nächst der Perpetua und der von Karl VII. die wichtigste Kapitulation unsers Jahrhunderts — wie es denn sehr einleuchtend ist, daß alle Kapitulationen bei der Wahl eines Römischen Kaisers wichtiger seyn können, als bei der eines Römischen Königs — und noch sind viele gemachte Erinnerungen nicht eingerückt worden, weil sie entweder durch die Kraft der Mehrheit oder Gleichheit der Stimmen niedergeschlagen wurden — denn auch im Fall gleicher Stimmen wird es beim Alten gelassen — oder weil man sie durch den Weg eines Kollegialschreibens an den Kaiser zu bringen vorzog. Solcher Kollegialschreiben sind viele und wichtige beliebt worden; ich darf mich aber nur erst dann mit Ihnen darüber unterhalten, wenn sie öffentlich werden bekannt gemacht worden seyn.

Zwölfter Brief.

Frankfurt den 4. Oktober.

Wenn ich Ihnen sage, daß das heutige Schauspiel des kaiserlichen Einzugs den höchsten glänzendsten Effekt für das Auge hatte, so dürfte Sie das noch nicht befriedigen: Sie wollen wissen, ob es auch für Geist und Herz interessant war. Gewiß weit weniger als die Wahl, aber doch immer interessant, als eine Folge von Darstellungen Deutscher Pracht und Deutschen Geschmacks; interessant, als Maaßstab der mehreren oder minderen Neigung der Wählenden zu Glanz und Luxus; interessant, weil wir hier zuerst unsern Leopold erblickten. Der mächtigste Fürst kömmt um die erste Krone der Erde zu empfangen: die Kurfürsten entfalten ihm alle ihre Pracht, um sich seiner angemessen, um ihm zu zeigen, daß es etwas großes ist, Kai-

ser dieser Fürsten und dieses Volks zu seyn. So ohngefähr dachte ich, als die mehr als hundert Wägen vor mir vorüberzogen, und sezte so meinen Geist in Raport mit meinen geblendeten Sinnen.

Es war um neun Uhr, als sämmtliche hohe Wählende aufbrachen, um dem Kaiser *) entgegen zu fahren, der, wie man behauptete, schon den Abend zuvor in Frankfurt bei dem Kurfürsten von Kölln im strengsten Inkognito gewesen, und diesen Morgen wieder bis auf das Forsthaus, eine Stunde von der Stadt, zurückgefahren war. Der Riedhof, eine halbe Stunde von Frankfurt, war der Vereinigungsplatz. Hier versammelten sich die Kurfürsten und Bothschafter mit ihrem Gefolge, der Magistrat und viele Standes-

*) Ich weiß recht wohl, daß ihm dieser Titel eigentlich erst nach der Krönung zukommt; aber ich habe lieber bei Wortgrüblern verstoßen, als den weniger interessanten und weniger deutlichen Königstitel setzen wollen.

personen, unter diesen vorzüglich der Landgraf von Hessenkassel, um den Kaiser zu erwarten, und dieses Feld, wo in diesen Augenblicken alle Herrlichkeit der Erde strahlte, verdient mehr als manches Schlachtfeld das Andenken der Geschichte. Der Kaiser erschien bald und empfing die große Gesellschaft ungemein gnädig. Der Kurfürst von Mainz hielt die Anrede im Namen des Kurkollegiums, und der Magistrat überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, die er aber mit den schmeichelhaften Worten zurückgab: „Sie könnten in keinen besseren Händen seyn, als in den Händen des Magistrats.“ — Nach kurzem Verweilen begonn der Zug, und der Kaiser, der sich ihm erst am Schlusse beizugesellen brauchte, konnte ihn erst ganz bei sich vorübergehn lassen. Inzwischen flog ich und eine Menge von Menschen nach der Stadt zurück, um den Zug ankommen zu sehn, und ein Fenster auf der Zeil, welches die Aussicht auf die ganze Straße beherrschte, gewährte

mit dazu einen der schönsten Standpunkte und das Vergnügen, immer einen Theil des Ganzen auf einmal übersehn zu können.

Ihn eröfneten die Zugehörigen der Stadt, ihre Bediente, Handpferde, Trompeter, hierauf vier Rathsdeputirte, und die drei Kompagnien bürgerlicher Kavallerie. Verwechseln Sie leztere nicht mit den vierzehn Quartieren Bürgermiliz, von denen ich Ihnen oben sagte, daß sie sich beim Feuern sehr — als Dilettanten benommen hätten; diese machen die bürgerliche Infanterie aus: die Kavallerie hingegen ist gut angezogen und beritten; besonders präsentirten sich die Officiers in ihren blauen galonirten Röcken und weißen Federhüten sehr gut. Natürlich ziehen alle reichere Bürger den Dienst zu Pferde vor, da er ehrenvoller und ruhiger ist; denn außer den Messen, wo sie das Geleit einholen, sind sie nur bei außerordentlichen Veranlassungen, wie die ietzige, beschäftigt.

Nach dem Frankfurter Gefolge erschien das des Reichserbmarschalls, seine Sekretairs, Räthe, der Reichsquartiermeister u. s. w. Auch der Reichsprofoß parradirte mit seinem berüchtigten Stabe zu Pferde, wo seine konfiscirte Figur noch zehnmal konfiscirter aussah. Aus einem Fenster rief man ihm zu: Quid Saul inter Prophetas? er aber wandelte hoch und hehr seinen Weg fort. Zulezt fuhr der iüngere Graf Pappenheim, Lieutenant in Pfalzbaierischen Diensten, mit der Scheide des Kursächsischen Schwerds, welches sein Vater, der Reichserbmarschall, neben dem Kaiser entblößt hertrug: hinter ihm ein leerer Staatswagen und zwei Pagen.

Nun kamen die Kavaliers von den weltlichen Wahlbothschaften, und nach ihnen der Hofstaat der geistlichen Kurfürsten, zusammen in etwa siebenzig sechsspännigen Staatswägen. Kurmainz allein hatte drei und zwanzig Wägen, Kurtrier dreizehn,

Kurkölln eben so viel. Jeder der weltlichen Wahlbothschafter drei bis sechs. Die Bedienten der Kavaliers traten in Galalivreen voraus: auch wurden viele Handpferde mit prächtig gestickten Decken vorgeführt.

Unmittelbar nach diesem glänzenden Zuge folgten die hohen Wählenden selbst: erst die ersten Wahlbothschafter, unter denen der Kurbraunschweigische anfing, dann die drei geistlichen Kurfürsten, wo Kurmainz schloß. Alle waren in prächtigen Staatswägen, hinter ihnen ritten die Pagen, und die Hofofficianten und Bedienten traten voraus: vor dem Kurmainzischen und Kurtrierischen Wägen über sechzig, vor dem Kurköllnischen über siebenzig, eben so verhältnißmäßig vor den bothschaftlichen Wägen, vor dem Kursächsischen z. B. über vierzig. Die Kurfürsten waren überdies von ihren Schweizergarden umgeben.

An Kurmainz schloß sich das Gefolge des Kaisers an; erst viele Hofofficianten und Hofbediente, leztere noch nicht in der kaiserl. Livree

(schwarz mit gelben Borten) in der sie erst vom Krönungstage an erscheinen können, sondern in der bisherigen Hauslivree; hierauf mehrere Handpferde mit prächtigen Decken, sechs Galawägen mit Hofkavaliers, drei Herolde, und nun — Leopold in einem sehr schönen Galawagen, neben ihm zur Rechten der Reichserbmarschall in Spanischer Kleidung mit entblößtem Schwerd. Den Wagen umgab auf beiden Seiten die kaiserliche Trabantenleibgarde, hinter ihm folgte die kaiserliche Deutsche Noblegarde zu Pferde *), und an

*) Ich habe diese beiden Garden so oft, und selbst in Frankfurt, mit einander verwechseln hören, daß eine kleine Erläuterung über sie vielleicht nicht überflüssig ist. Bei der kaiserlichen Trabanten- oder Leibgarde zu Fuß hat der Bürgerliche eben so gut Zugang als der Adeliche: sie besteht aus einem Hauptmann, einem Premierlieutenant, einem Secondlieutenant, fünf Wachtmeistern, und sechzig Gardisten; ihr jetziger Hauptmann ist der Graf von Nostitz. Die Deutsche Garde zu Pferde besteht ausschließungsweise aus Kavaliers, und die Officiers sind gemeini-

diese schlossen sich die drei Leibgarden der geistlichen Kurfürsten alle zu Pferde an. Kein prächtigerer Anblick als der dieser vier Garden, drittehalbhundert der schönsten Männer, in vier verschiednen reichen Galauniformen, auf den ausgesuchtesten Pferden — die Mainzische Leibgarde besteht nämlich aus ohngefähr sechzig, die Trierische aus vierzig, die Köllnische aus funfzig Mann. Unter den kurfürstlichen ist mir die Trierische die liebste, ihre Uniform wenigstens, roth mit blau und reich galonirt, ist blendend schön.

glich von höchstem Adel. Jezt ist bei ihr der Fürst von Lobkowitz Hauptmann, der Graf von Khevenhüller Kapitainlieutenant, der Graf von Dietrichstein Unterlieutenant, der Fürst von Schwarzenberg Premierwachtmeister. Außer diesen besteht das Ganze aus vier Secondwachtmeistern, zwei Vicewachtmeistern, und acht und vierzig Garden, die alle Kapitains- Rittmeisters- oder Lieutenants-Rang bei der Armee haben. Es wundert mich, daß beinahe kein Staatsrechtslehrer bei Gelegenheit des kaiserlichen Hofstaats dieser Garden und der Geschichte ihrer Entstehung denkt.

Nach den Garden kamen funfzig Postillons, zwei sechsspännige kaiserliche Reisewägen, und zum Beschluß der ganze Frankfurter Magistrat in zwanzig Wägen: die, welche sonst die ersten Rollen in Frankfurt spielen, mußten sich heute mit einer Nebenrolle begnügen.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht des Zuges, und wenn ich Ihnen sage, daß er zwei volle Stunden dauerte, werden Sie Sich eine Idee von seiner Größe machen, so wie durch Zusammenstelluug von hundert und zehen Wägen, zwei und sechzig Pagen, vier Leibgarden, vier Schweizergarden, einer Menge Postillons, Herolden und dem buntesten Gewimmel von Bedienten aller Gattungen, in deren Livreen der Luxus eben so gewetteifert hatte, als in den Pferden, dem Geschirr und den Wägen — eine Idee von seiner Pracht. Trennen Sie nicht, wie so oft geschieht, die Idee vom Geschmackvollen

davon: wenn zwei Drittheile des Ganzen das Gepräge des guten Geschmacks haben, kann man mehr verlangen? So waren die Pferde, die Livreen u. s. w. fast durchaus schön und geschmackvoll: nur manchen Wägen hätte ich ein halbes Jahrhundert weniger gewünscht.

Nicht nur an Geschmack, sondern auch an Glanz hat der ietzige Zug den Einzug Josephs II. weit übertroffen. Zwar war damals der Kaiser Franz, sein Vater, mit einem zahlreichern Gefolge gegenwärtig; auch waren damals noch neun Kurfürsten, folglich ein kurfürstlicher Zug mehr: aber sowohl die drei geistlichen Kurfürsten als die Bothschafter hatten weniger zahlreiche und glänzende Züge. Ich will dazu nur einige Belege geben. 1764 hatte Kurkölln nur zehn Staatswägen; diesesmal vierzehn: Trier zwölf, ietzt vierzehn. Vor ihren Wägen gingen etwa vierzig Be-

diente; iezt sechzig bis siebenzig: sie hatten damals nur acht Pagen; iezt zwölf. Eben so verhältnißmäßig bei den weltlichen Bothschaftern.

Drei Umstände sezten die heutige Feierlichkeit in ein noch schöneres Licht: das reizende Wetter, welches Erscheinungen der Art immer einen höhern Anstrich von Fröhlichkeit und Leben giebt, die stete Begleitung von Trompeten und Pauken, der wahren Triumfmusik, und der Weg des Zuges durch den schönsten und größten Theil der Stadt über die Mainbrücke, durch die Fahrgasse, die ganze Zeil u. s. w. — nicht aber nach dem kaiserlichen Quartier, sondern nach der Kirche, wo der Kaiser sogleich die Wahlkapitulation beschwor, worauf ihn sodann die Kurfürsten und Bothschafter in sein Palais begleiteten und noch eine kurze Audienz hatten. In die Kirche konnte ich trotz meines Billets nicht kommen: denn sobald der Kaiser eingetreten war,

schloß man die Kirchthüren, und ließ niemand mehr hinein. Zum Glück war die Feierlichkeit, die ich dadurch entbehrte, von geringerem Belang als alle übrige; das Ganze bestand aus einer Anrede des Kurfürsten von Mainz, dem Schwur des Römischen Königs auf das Evangelienbuch, der Ueberreichung seiner Reversalien über die Wahlkapitulation an den Kurfürsten von Mainz, und dem Ambrosianischen Lobgesange.

Wie gern sagte ich Ihnen schon heute recht vieles von Leopold, wäre sein Anblick nicht bloß der Genuß einiger Minuten gewesen. Er war in Drapd'or sehr modern gekleidet, trug alle seine Orden, und den Hut aufgesezt. Er unterhielt sich sehr viel mit dem Grafen von Pappenheim, der neben ihm ritt, und den Jubelruf des Volks, der vom Riedhofe bis nach der Kirche, von der Kirche bis an sein Quartier, und noch da unter seinen Fenstern erscholl, erwiederte er durch stete sanfte

Verbeugungen. O man sahe es so deutlich: er hatte nichts von dem Gefühl, daß diese ganze Pracht um seinetwillen da sei; er hatte keins als das: er sei um dieses Volks willen da!

Die Kaiserin, und die ganze kaiserliche und königliche Sicilianische Familie sahen dem Zug aus dem Deutschen Hause, der Wohnung der Kurfürsten von Kölln, zu. — Die Empfindung einer Gemahlin bei der Herrlichkeit ihres Gemahls!

Ich sehnte mich nach Erholung aus dem Getümmel und eilte, um den schönen Abend am Gestade des Mains zu feiern. Ein bettelnder Knabe lief mir nach; endlich, als ich ihn immer überhörte, rief er: „Nur heute! „heute muß man geben!“ Fällt Ihnen da nicht iener Französische Bettler ein, der um Heinrichs des Vierten willen bat?

Dreizehnter Brief.

Frankfurt am 7. Okt.

Ich habe heute die schönste Vorstellung des Hausvaters — ich habe Leopold mit seiner Familie speisen gesehn. Der Kaiser, die Kaiserin, der König und die Königin von Neapel, fünf Söhne und zwei Schwiegertöchter des Kaisers saßen hier an einer kleinen runden Familientafel, im Angesicht eines Volks, das glücklich war, weil sie es zu seyn schienen. Künstler, wenn ihr Gefühl habt, wenn ihr nützen wollt, gebt uns die Darstellung einer solchen Scene!

Der Kaiser in einem gestickten geschmackvollen aber nicht prächtigen Kleide saß zwischen seiner Gemahlin und der Königin von Neapel. Er ist an Gestalt weit größer als sein verstorbener Herr Bruder, und hat von Gesichtszügen wenig, als etwa die hohe Stirn,

mit ihm gemein. Diese immer gefaltete Stirn und sein schönes aber etwas unruhiges Auge drücken die Güte, aber auch die Sorgen seines königlichen Herzens sehr lebhaft aus. Uebrigens ist er unglaublich menschlich und natürlich; selbst, meinem Gefühl nach, mehr als Joseph II. den keine Freuden häuslichen Glücks so sanft und gut stimmten. Er sprach viel mit den Damen, aber auch zu seinen Söhnen gegen ihm über mit Blick und Ton eines Freundes, nicht eines Vaters. Einen seiner Officiers, den er unter den Zuschauern gewahr wurde, fragte er auf Deutsch: „Haben Sie schon gegessen?“ rief ihn zu sich, und unterhielt sich über fünf Minuten mit ihm. Die Zuschauer drängten sich ungezogen bis an die Tafel: aber kein Blick des Unwillens oder der Verwunderung strafte sie; niemand von der ganzen Familie schien es bemerken zu wollen.

Ich war auf eine Stunde in seiner Betrachtung verloren. Alle Tugenden des

Großherzogs von Toskana gingen vor meiner Seele vorüber. Dies ist der Pietro Leopoldo, sagte ich mir, unter dessen fünf und zwanzigjähriger Regierung Toskana der blühendste Staat von Italien wurde; der in alle Theile der Staatsverwaltung, in Handel, Justiz, Polizei, Kirchenverfassung eine neue Schöpfung brachte; der die Einkünfte aus seinem Lande einzig zu dessen Besten verwendete, und für sich von seinen Familieneinkünften lebte; der seinen Unterthanen zu Liebe sich einschränkte, seinen meisten Jagdgerechtsamen entsagte, und kaum zweitausend Mann Truppen unterhielt, weil er seine Macht nur in den Flor seines Landes sezte; der die treflichsten Landstraßen, Hospitäler, Magazine, Kanäle anlegte; der seinen Unterthanen uneingeschränkte Handelsfreiheit gab, alle Monopolien aufhob, und sein Livorno zur blühendsten Handelsstadt und zum ersten Hafen Italiens machte; der dem Luxus, nicht durch ein Gesetz, sondern

durch eine väterliche Ermahnung steuerte; der den Bürger und Bauer mächtig hob und vor der willkührlichen Behandlung des Adels schüzte; der seinem Volke ein neues Civil- und Kriminalgesetzbuch gab, welches Weisheit und Menschenliebe athmet, worin er Todesstrafen, Tortur und Konfiskation des Vermögens aufhebt, worin er philosophisch genug denkt, unbedachtsame Schmähungen gegen die Gottheit und gegen den Souverain zu mißbilligen, aber nicht zu bestrafen! — Dies ist der Peter Leopold; damals Herr von einer Million Unterthanen, iezt von zwanzig; damals Besitzer von viertehalb Millionen Gulden jährlicher Einkünfte, iezt von achtzig; aber iezt noch eben so gut und menschlich als damals!

Gott segnet ihn dafür, drum gab er ihm eine solche Gemahlin. Ihre selige Eintracht ist Folge der Harmonie ihrer Gesinnungen. Aeußerst einfach gekleidet, und ganz so unge-

zwungen und natürlich wie ihr Leopold, saß hier Louise als beglückte Gattin und Mutter: lächelte mehrmals sanft zu ihren fünf Erstgebornen, besonders den jüngern, und strafte ihr noch etwas kränkliches Aussehn durch ihre Heiterkeit Lügen. Die Erzherzöge schienen sämmtlich sehr vergnügt. Der Erzherzog Franz saß von neuem beglückt an der Seite einer schönen und interessanten Gemahlin, der ältesten Prinzessin von Neapel. Der Erzherzog Alexander Leopold *) hat alle Grazie männlicher Schönheit und eines über sein Alter sich erhebenden männlichen Muthe; besonders kleidet seinem schönen Wuchse die Husarenuniform ungemein gut: — aber wollen Sie die holdeste Blüthe der Unschuld und der liebenswürdigsten Unbefangenheit sehen, so sehen Sie den fünften Erzherzog, Joseph. Daß er ein großer Mann werden wird, ist gewiß: las-

*) Jezt Palatinus in Ungarn.

sen Sie uns hoffen, auf irgend einem Deutschen Throne!

Der König von Neapel war in blauem Frak, ohut alle Ordenszeichen, und sehr munter. So wenig er den Thieren wohlwill, um so mehr will er es den Menschen; denn er möchte gern alle so fröhlich sehn, wie er selbst ist. Ach! wie ich ihm so gegenüber stand, hätte ich mit meinem für Italien glühenden Herzen ihm zurufen mögen: „Dort am Meere, Sire, in Ihrem Kaserta lebt sichs seliger," hätte ich nicht auf den Kreis der liebenswürdigsten Familie geblickt, die er dort entbehrt.

Viel zu früh für meine Wünsche brach man von der Tafel auf. Alle gingen einzeln ohne Ceremoniel aus dem Saale. —

Vierzehnter Brief.

Frankfurt am 9. Okt.

Ich glaube noch das Te Deum, das Getöse der Kanonen und das noch stärkere des Volks zu hören: Sie wissen schon, daß wir heute Krönungstag hatten. Jezt in der Zwischenzeit, bis die Erleuchtungen angehen, setze ich mich, weil alles mir noch lebhaft vorschwebt, um Ihnen den Anfang des Gemäldes zu entwerfen, welches ich morgen zu vollenden denke. Zwar was sage ich vollenden? Was kann ich Ihnen geben als Umrisse?

Da ich den Vortheil hatte, in der Kirche gegenwärtig zu seyn, so überlasse ich es andern unsrer Freunde, Ihnen den Hineinzug und alles, was von früh bis nach geendigter Krönung außerhalb derselben vorging, zu erzählen, und Sie begleiten mich sogleich in die Kirche.

Schon um acht Uhr trat ich meinen Weg dahin an, so sehr mich auch der Gedanke beunruhigte, sechs Stunden auf einer Stelle auszudauern, von der kein Entweichen war. Ich fand die Bühnen für die Zuschauer schon sehr besezt. Es waren ihrer mehrere wie am Wahltage, aber, wie am Wahltage, waren sie mit Nummern bezeichnet, und auf den meisten Einlaßbillets war zugleich die Nummer derselben beigefügt. Mich führte das meinige zu einer der besten in der Nähe des kaiserlichen Throns, an der rechten Seite des Krönungsaltars.

Mein erster Blick fiel auf die Einrichtung der Kirche. Ich verweilte einen Augenblick wieder auf den schönen Tapeten, übersah dann den prächtigen Konsekrationsaltar von gediegenem Silber, den Bethstuhl für den Kaiser bis zur Inthronisation, den kaiserlichen Thron, roth mit Gold, und die sechs Stufen mit weiß gelb und schwarz gestreiftem Tuche

belegt, den Baldachin des Kurfürsten von Mainz als Konsekrators, die Bethstühle der beiden andern Kurfürsten und der Wahlbothschafter, die Plätze für die kaiserliche Familie auf der Emporkirche zur rechten Seite des Altars, und auf der entgegengesezten die für die Gemählinnen der Wahlbothschafter und andre Damen von hohem Range: für alle gab mir die Erwartung der Personen, die sie nun bald einnehmen sollten, ein sehr lebhaftes Interesse.

Kaum war ich mit diesen Bemerkungen zu Ende, und hatte mich mit meinem Nachbar, einem sehr biedern Domherrn aus Kostanz, bekannt gemacht, als eine allgemeine Bewegung in der Kirche uns die erste Scene des großen Schauspiels ankündigte: es war die Ankunft der geistlichen Kurfürsten. Sie kamen in der Kurkleidung, umgeben von Kavaliers und der ganzen Geistlichkeit, die, größtentheils schon in der Kirche

anwesend, ihnen entgegen gegangen war. Die Kirche ward nun schon außerordentlich lebhaft. Der Konsekrator begab sich sogleich unter seinen prächtigen Baldachin, die beiden andern in ihre Bethstühle. Aber heute wollten sie nicht als Kurfürsten, sie wollten als Bischöfe handeln: als Kurfürsten hatten sie den Kaiser gewählt, aus ihren priesterlichen Händen sollte er heute die Krone empfangen. Daher entkleideten sie sich sogleich von ihrer Kurkleidung, zogen, mit Beihülfe ihrer Hofämter, die erzbischöfliche an, und sezten die Infel auf. Drauf erschienen die Nürnbergischen und Aachner Deputirten vor ihnen, mit der Bitte, ihnen die Reichskleinodien einhändigen zu dürfen. Als der Kurfürst von Mainz es genehmiget hatte, brachte man Krone, Scepter, Reichsapfel, die Schwerder, das Evangelienbuch und die Kapsel mit dem Blute Stephans aus dem Wahlkonklave, wo die Deputirten diesen Morgen alles niedergelegt hatten, heraus,

und ich sahe zum erstenmale diese ehrwürdigen Denkmäler Deutscher Art und Kunst, deren hohes Alter nicht zu verkennen ist, wenn wir gleich ihren Stammbaum nicht haben. Die drei erstern und das Schwerd des Mauritius, die als Insignien dem Kaiser vorgetragen werden mußten, wurden sogleich zwei Mainzischen Domherren übergeben, und von diesen in einem Staatswagen nach dem kaiserlichen Palais gebracht: das Schwerd Karls ward auf den Insignientisch, Evangelienbuch und Kapsel aber auf den Konsekrationsaltar gelegt, weil der Kaiser beim Schwur die Hände auf sie legt. Die Kleidungsstücke des Kaisers hatte man im Wahlkonklave zurückgelassen, weil der Kaiser sie daselbst anzieht.

Jezt erfolgte eine lange Pause. Die Kurfürsten saßen ruhig auf ihren Bethstühlen: den Kurfürsten von Mainz, den einzigen, den ich bemerken konnte, sah ich einigemal in stillem Gebethe. Die Zuschauer, die sich

jezt schon so vermehrt hatten, daß man sich auf den Estraden drängte und oft an der Aussicht gehindert wurde, waren theils mit Musterung der glänzenden und schönen Versammlung, theils mit Gespräch, theils die hungrigeren auch mit ihrem Magen beschäftigt. Am Wahltage war den ganzen Aktus über bei weitem die Lebhaftigkeit nicht, die heute schon vor demselben herrschte. Wiewohl die Glokken den Anfang des Zuges schon lange verkündigt hatten, so ward doch niemand ungeduldig, weil ieder ohngefähr berechnen konnte, was für einen solchen Zug vom Römer in das kaiserliche Palais, und von demselben in die Kirche für Zeit gehöre.

Es mochte eben halb zwölf Uhr seyn, als die kaiserliche Familie auf der Emporkirche erschien: die Kaiserin, fünf Erzherzöge, König und Königin von Neapel mit ihren beiden Töchtern den Erzherzoginnen, Herzog und Herzogin von Sachsen-Teschen,

die Aebtissin von Essen und Thorn und mehrere Hofdamen, alle in Schmuck und Galakleidung. Die ganze Versammlung stand sogleich auf, wie verloren im Anblick dieser Größe: jezt fehlte nur Ein Größerer noch — und einige Augenblicke darauf trat der Kaiser ein.

Die Kurfürsten, Bothschafter und die hohe Geistlichkeit waren ihm an die äußerste Kirchthüre entgegengegangen, und der Kurfürst von Mainz hatte ihm da das Weihwasser gereicht. Jezt in der Kirche ging der Konsekrator voraus, unmittelbar vor dem Kaiser der Reichserbmarschall mit dem Schwerde. Die Kurfürsten von Trier und Kölln waren an der Seite des Kaisers. Während sie so durch die Kirche gingen, stimmte die kaiserliche Kapelle, angeführt und beseelt von Salieri, ein treffliches: Ecce mittam Angelum meum an.

Den 10. Oktober.

Der Kaiser nahm sogleich seinen Bethstuhl ein. Vor ihn stellten sich die Reichserbbeamten mit den Insignien: der regierende Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen mit dem Scepter, Graf von Pappenheim mit dem Schwerde, Graf von Zeil mit dem Reichsapfel, Graf von Sinzendorf mit der Krone; hinter ihn seine Obristhofämter, Fürst von Stahremberg Obristhofmeister, Fürst von Rosenberg Obristkämmerer u. s. w. um ihn herum sein hoher Adel, und darunter viele Ritter des goldnen Vließes, in Manteltracht mit der goldnen Ordenskette; es war ein großer glänzender Zirkel. Der Kaiser war im Königsmantel und der Hauskrone, die sehr modern geformt und reich mit Edelgesteinen garnirt ist. Ein Verzeichniß von dem, was er während der ganzen Handlung zu beobachten habe, hatte man vor ihn gelegt.

Nun kamen die Kurfürsten von Trier und Kölln, um ihn zum Altare zu führen, vor dem der Konsekrator stand. Daß er während der ganzen Feierlichkeit von seinem Bruder so geleitet und bedient wurde, hat mich vorzüglich gerührt. Man konnte sich so leicht in das Gefühl eines Bruders versetzen, der heute seinen Leopold ieden Schritt zum großen Ziele führte, kniend für ihn bethete, ihn mit der Krone selbst schmücken half! — Am Altare kniete der Kaiser nieder, und der Konsekrator sprach das: Dowine, salvum fac regem! (Gott erhalte den König!) und einige andre Gebethe, die die Geistlichkeit beantwortete. Nach diesem ließ sich der Kurfürst von Mainz unter seinem Baldachin die Meßkleidung anlegen, und fing das Hochamt an. Die Musik dabei war schön: man hörte Salieri'n ohne ihn zu sehn. Sobald die Epistel vorüber war, begonn die Litanei und mit ihr eine große Scene. Alle Kurfürsten und die ganze Geistlichkeit knieten;

der Kaiser ließ sich von seinem Obristhofmeister den Mantel und die Krone abnehmen, und fiel mit dem Gesicht auf die Erde am Altare nieder: der Herr von zwanzig Millionen Unterthanen lag iezt vor dem seinigen!

Die Litanei war vollendet: alle drei Kurfürsten machten das Kreuz über ihn, und er stand auf, um die bekannten Regentenfragen zu beantworten, die ihm der Konsekrator vorlegte. Einige derselben sind traurige Reste des Einflusses der Hierarchie, aber einige sind wirklich schön. Was ist schöner als die Fragen: „Wollen Sie das von Gott „Ihnen verliehene Reich, nach dem Beispiel „Ihrer gerechten Vorfahren regieren und vertheidigen?“ „Wollen Sie Arme und Reiche, „Wittwen und Waisen recht richten und vertheidigen?“ Der Kaiser beschwor sie auf das Evangelienbuch, und der Konsekrator fragte hierauf mit Feuer die Umstehenden: „Wollt „Ihr einem solchen Fürsten und Führer

„Euch unterwerfen?„ Ein dreimaliges eben so feuriges Ja! (fiat, fiat, fiat!) war die Antwort. Nun verrichtete nach einigen Gebethen der Konsekrator die Salbung, nachdem der Fürst von Sacken als Brandenburgischer Bothschafter, und der Fürst von Stahremberg als Obristhofmeister den Anzug des Kaisers dazu zugerichtet hatten. Die kaiserliche Kapelle begleitete die Handlung mit Musik.

Meine Blicke waren einige Augenblicke zerstreut gewesen; als ich sie wieder auf den Altar warf, sahe ich Kaiser, Kurfürsten und Bothschafter nicht mehr. Sie waren in das Wahlkonklave gegangen, um den Kaiser mit seinem Kaiserornat zu bekleiden. Der hochwürdigste Konsekrator allein stand noch am Altare. Nach einer kleinen Viertelstunde kam der Zug zurück, und nur die Ehrfurcht für Leopold und für die Feierlichkeit konnte ein Lächeln über das Sonderbare seines An-

zugs unterdrücken. Denken Sie Sich ihn in rothen Schuhen, in einem violetseidenen Gewande, einem weißen Obergewande ganz nach Art unsrer Chorhemden, unten mit einem sehr breiten Saum voll sonderbarer Schriftzüge und Karaktere, und einem gelben Ueberschlag über die Brust! — Er kniete abermals am Altare nieder, die Kurfürsten und Bothschafter traten um ihn herum und die noch fehlenden Stücke seines Kaiserschmucks wurden ihm nun nach und nach von dem Konsekrator, ein iedes mit besondern Anreden, eingehändigt. Erst der Säbel Karls des Großen, womit der Graf von Schönberg, als erster Kursächsischer Wahlbothschafter, ihn sogleich umgürtete, dann der Ring, die Handschuhe, der Scepter, der Reichsapfel. Jezt war die Kaiserkrone noch übrig: der Erbschazmeister brachte sie herbei; der Kurbraunschweigische Bothschafter übergab sie dem Konsekrator, und alsbald, drei Viertel auf ein Uhr ward er

zum Kaiser gekrönt. Ein Kurfürst von Mainz brachte einst die Kaiserkrone an Rudolf von Habsburg: ein Kurfürst von Mainz sezte sie noch iezt, nach fünf Jahrhunderten, dessen mütterlichem Enkel auf. Die Geister aller guten Fürsten dieses Hauses schwebten in diesem Augenblick um die heilige Stätte: und wenn die große Theresia ihrem schönsten Gefühl auch dort nicht entsagt hat, so lächelte sie mütterlich hernieder!

Daß die Krone schwer seyn müsse, beweist ihr Gewicht, denn sie wiegt nahe an acht Pfunde. Auch gaben einige halbe aber verständliche Blicke Leopolds zu seiner Gemahlin hinauf zu erkennen, daß er leide. Uebrigens hat sie das sichtlichste Gepräge des frühsten Alterthums. Sie ist von Gold, achteckigt, und endigt oben in einem halben Bogen. Vier von ihren Feldern sind mit ungeschliffenen Edelsteinen besezt, die vier

andern von Schmelzarbeit auf goldnen Platten mit Figuren und Inschriften verziert. Unter diesen überraschte mich eine Vorstellung des Heilands mit den Worten: „Durch mich regieren die Könige!“ Welche bessere Erinnerung, nicht stolz auf die Krone zu seyn, als durch sie selbst?

Gleich nach vollbrachter Krönung schwor der Kaiser noch einen Regenteneid ziemlich analog mit den obigen Fragen, und ging dann in völligem Kaiserornate nach seinem Bethstuhle zurück. Jezt sollte uns die Religion noch einige schöne Augenblicke geben. Der Konsekrator sezte das Hochamt fort; die Kurfürsten von Trier und Kölln brachten dem Kaiser das Evangelienbuch zu küssen, dann das Incensum; dann opferte er; und als der Augenblick kam, wo der Kurfürst von Mainz das Abendmahl genoß, ließ sich der Kaiser die Krone abnehmen, und demüthigte sich in tiefer Andacht vor dem einzigen

Höhern. Alles, auch die kaiserliche Familie, war im Gebethe: die Marschälle hielten die Schwerder gesenkt. Drauf ging er selbst zum Altar, und empfing aus den Händen des Kurfürsten das Abendmahl. Fast alle Europäische Nationen haben bei der Krönung ihrer Fürsten diesen schönen Ritus; aber bei den meisten empfängt er es erst nach der Inthronisation: wie viel schöner ist es hier! Erst muß er die Pflichten des Christen erfüllt haben, ehe er die Rechte der Majestät erlangen kann! — Der ganze Gottesdienst endigte hier: auf mit dem Segen. „Humiliate vos ad benedictionem!“ sprach der Konsekrator, und alsbald kniete die ganze erhabene Versammlung seiner Religion, Fürsten, Bothschafter, Ministres, in der Kirche nieder. Nie konnte der Konsekrator als erster Kurfürst des Reichs sich größer gefühlt haben, wie in diesem Augenblick als Bischof.

Auf diese religieuse Stille folgte der geräuschvolle Akt der Inthronisation. Unter einem brillanten Te Deum ward der Kaiser durch die Kurfürsten und ersten Bothschafter auf den Kaiserthron geführt. Der Kurfürst von Mainz wünschte ihm im Namen des Reichs Glück, verließ aber alsbald mit seinen beiden erhabenen Kollegen den Thron, um die bischöfliche Kleidung wieder mit der kurfürstlichen zu vertauschen; die weltlichen Bothschafter hingegen stellten sich (in der Lateralordnung) um ihn herum, und nun begonn er den Ritterschlag. Ich sahe nur, wie der erste Kandidat, der Freiherr von Dalberg, Kämmerer von Worms, in völliger Rüstung, den Helm in der Hand, die Stufen des kaiserlichen Throns heranstieg, und eilte sodann durch eine Seitenthüre, die die Güte des jüngern Grafen von Pappenheim mir öfnete, aus der Kirche — um meine Wette zu gewinnen. Ich hatte nehmlich mit einigen Freunden gewettet, daß ich noch zu

rechter Zeit zu meinem auf dem Römerberge, der erbämtlichen Funktionen wegen, gemietheten Platz kommen würde; aber als ich heraustrat, da fiel mir der Muth. So eine Fluth von Menschen war mir noch nicht vorgekommen. Wachen, Hofsuite, Bediente, Pöbel, alles ging durch einander. Ich sezte an zwei Orten an, ward aber beidemale, das leztemal sehr lebhaft, zurückgeschlagen. Meine Wette und vielleicht ich selbst wären verloren gewesen, hätte ich nicht noch den Ausweg ergriffen, in eine Seitengasse zu dringen, und von da aus durch eine Menge abgelegener Straßen, die endlich doch nach dem Römer zuführten, mein Ziel zu erreichen. Es gelang: ich kam auf den Römer gerade auf der Seite meiner Estrade heraus, als der Zug eben begonnen hatte. Es war halb drei Uhr: zum erstenmale, nach siebenthalb Stunden, genoß ich das Glück, frei zu athmen.

Aber wie es nun wieder auf dem Römerberge, besonders als der Kaiser vorüber war, herging, sagt keine Beschreibung. Denken Sie Sich auf einem Platze, der bei weitem nicht die Länge des Leipziger Marktplatzes hat, einen großen Theil sämmtlicher Leibgarden, die Stadtgarnison, die bürgerliche Kavallerie, mehrere Bürgerkompagnien, eine Menge Bühnen vor den Häusern, eine große Küche und — gewiß sechzigtausend Zuschauer! So wenig mir mein Stand behagte *), weil er äußerst schmal und von sehr ungenießbaren Menschen umgeben war, die alle Augenblicke ein Stück kalter Küche aus den Taschen holten, so hatte ich doch nie so ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit, als hier beim Anblick des Sturms zu meinen Füßen gehabt. Ich fühlte, wie dem seyn muß, der von einer

*) Man zahlte für einen solchen Platz auf einer Bühne 8 bis 9 Fl. Der höchste mir bekannte Preis für ein Zimmer von vier Fenstern auf dem Römerberge, zum Behuf dieses einzigen Tages, war 2200 Fl.

sichern Höhe herab auf das Getümmel einer Schlacht sieht.

Von dem Schauspiel der erbämtlichen Verrichtungen versprach ich mir wenig: aber — warum soll ichs Ihnen verheelen? — es hat mich sehr vergnügt. Es war das erste eigentliche Volksschauspiel, welches ich sah: der natürliche sich ganz selbst gelassene Mensch spielte darin, und der originellen Scenen und Situationen waren so mancherlei. Wahr ists, man war in unaufhörlicher Furcht, daß eine dieser komischen Scenen sich tragisch enden könne; aber daß sie alle lustig ausgingen, vergnügte nur doppelt. Die Preisgebung des Ochsen und die Zerstörung der Küche, war die wildeste; das Auswerfen der Münzen die schönste; das der Milchbrode die lustigste Scene. Sobald der Graf von Zeil als Erbtruchseß ein Stück des Ochsen für die kaiserliche Tafel abgeholt hatte, stürzte der Menschenhaufen, der zunächst stand,

(denn die entferntern konnten sich nicht regen) wie hungrige Tieger auf ihr Opfer los. Die Vorderwände der Küche, worin der Ochse war, wurden gleich eingebrochen, und sich so der Weg gebahnt: iezt zitterte man für das, was drinnen vorgehn würde, besonders da man wußte, daß Handwerker gegen Handwerker, Schröder gegen Fleischer um den Preis buhlten. Aber auf einmal brachten die Fleischer das Thier herausgetragen mit Geberden des Triumfs, die ich nie sprechender gesehen habe: besonders vergesse ich den Kerl, der oben auf dem Ochsen stand, und seine Mütze mit bachantischer Freude hoch empor schwang, gewiß so bald nicht. Der Magistrat hatte im Stillen den Schrödern, die ihn bei beiden leztern Krönungen erobert hatten, bedeutet, ihn diesesmal den Fleischern zu überlassen; daher ging alles so glücklich, außer daß eine Frau vom zudringenden Volke in die Bratpfanne geworfen wurde, aus der ich sie gern nicht wieder aufstehn sehen mochte. Nun

ging es über die Küche her, die die Zimmerleute ambitionirten: in fünf Minuten war die ganze Küche in Trümmern, die Breter zusammengehäuft und oben auf ihnen die Zimmerleute als glorreiche Sieger! Sie iubelten stark, aber hinter den Fleischern blieben sie doch zurück!

Während alles das vorging, auf der einen Seite des Platzes die Breter krachten, auf einer andern man den fließenden Wein in Hüte schöpfte, und noch auf einer andern die Milchbrode aufzufangen beschäftigt war, die in einer ewigen bogenförmigen Bewegung über die Köpfe wegflogen, ritt der Erbschatzmeister, Graf von Sinzendorf, heran, und nun vergaß man Wein und Brode. Was Lebenskraft in sich fühlte, drängte und arbeitete sich bis in seine Nähe. Ein iunger Pursch unter meiner Bühne sagte: „Es ist möglich, „daß ich erdrückt werde, aber ich muß Münzen haben.“ Alle Erbbeamte verrichteten ihr

Geschäft mit vielem Anstand, aber keiner schö-
ner als Graf Sinzendorf. So wenig er vor
dem Volksgedränge mit seinem Pferde vorwärts
konnte, so warf er doch so außerordentlich ge-
schickt, daß die Münzen auch immer die ent-
fernteren Gegenden des Platzes trafen, und
mancher sehr ohnversehens zu einem Geschenk
kam. Zulezt warf er den Beutel selbst mit
einigen Goldmünzen aus. Auf dem Pla-
tze wurden die kleinern Silbermünzen wieder
vor 24 Kr. verkauft, heute muß man sie
schon mit 1 Fl. 12 Kr. bezahlen. Sie sind
sehr einfach; auf der Vorderseite die Reichs-
insignien mit der Inschrift: Pietate et Con-
cordia; auf dem Revers: Name und Titel
des Gekrönten und Tag der Krönung. Wie
alles am Krönungstage, so gingen auch sie
auf Rechnung des Kaisers.

Der Monarch hatte sich während der gan-
zen Ceremonie nicht vom Fenster entfernt,
so ängstlich auch sein Herz bei einigen Scenen

geklopft haben mochte; und das Volk fühlte dankbar den Werth dieser Aufmerksamkeit für seine Freuden, während es Joseph II. den Mangel derselben noch nicht verziehen hat. Als alles vorüber war, speiste er mit dem Ihnen bekannten Ceremoniel: die Bothschafter aber wurden von dem ersten Sächsischen Ambassadeur bewirthet. Ich trank in der angenehmsten Gesellschaft, nach Leopolds Gesundheit, zunächst auf die Gesundheit des Magistrats, der heute bei der scheinbarsten Unordnung noch Ordnung erhalten hatte. — Sie wissen vielleicht, daß bei der Krönung Albrechts I. zu Aachen 1298 der Kurfürst von Sachsen im Gedränge erdrückt wurde? Heute war auch das Leben des Bettlers zu heilig.

Von den Erleuchtungen sage ich Ihnen iezt nichts, damit Sie mich morgen wieder gern sehen.

Den 11. Oktober.

Der kalte und feuchte Abend war den Erleuchtungen mehr vortheilhaft als nachtheilig. Niemand scheute ihn; und was hätte man nach dem Gedränge des Tages noch gescheut? Außer den Kurfürsten und sämmtlichen ersten Wahlbothschaftern, haben auch die Böhmischen und Trierischen zweiten und dritten Bothschafter, und einige Partikuliers illuminirt: aber so artig ihre Erleuchtungen waren, so wurden sie doch kaum vor denen der erstgenannten bemerkt, die die ganze Aufmerksamkeit fixirten. Alles ging hier ins Große: es war bei den meisten über das ganze Palais hinauf, eine große Wand mit vielen allegorischen Transparenten aufgeführt, und der gute Geschmack der Dekorationen und Gemälde war dem Glanz der Erleuchtung selbst angemessen. Die Pfälzische hat 10000 Fl. gekostet: für die Besorgung allein hat der bekannte Hofarchitekt Quaglio zu

Mannheim 6000 Fl. erhalten. Zwar waren die Transparenten daran sehr einfach: in den acht Fenstern des Hauses die acht Wappen der Kurfürsten, unten die beiden Flußgötter des Pfalzbaierischen Landes, der Neckar und die Iser. Aber die Erleuchtung selbst war bezaubernd schön, theils wegen des unendlichen Reichthums an Lampen, theils wegen des mannigfaltigen Feuers derselben. Von 7 Uhr bis um 1 Uhr des Nachts war auch nicht Eine Lampe davon erloschen, und die günstige Lage des Hauses, die Musik der gesandtschaftlichen Kapelle, alles war auf den höchsten Total-Eindruck berechnet, und gab die Idee eines Feenpallasts. Reicher an allegorischen Verzierungen waren die Kurböhmischen, Kursächsischen und Kurbraunschweigischen Hotels: das Kursächsische hatte sehr geschmackvolle Gemälde und Inschriften; aber die Lage des Hauses, die zwei Fronten nothwendig gemacht hatte, schadete dem Eindruck des vortreflichen Ganzen. Das Kurmainzische

Palais war zwar sehr einfach verziert, aber unnachahmlich erleuchtet, und die Musik der Kapelle vom Balkon herab brachte Leben in die todte Schönheit.

Der Kaiser, der ganze Hof, sämmtliche Wahlbothschafter und alle hier anwesende Große, fuhren durch die Straßen, meistens in ofnen Wägen. Der Fußgänger ward in der Dunkelheit der Nacht durch die Erleuchtungen selbst geleitet.

Die Inschriften will ich Ihnen nicht beisetzen, weil die Zeitungen sie vermuthlich anführen werden. Nur der will ich denken, womit die Bürger die erleuchtete Hauptwacht gegen dem kaiserlichen Palais über geziert hatten, weil sie leicht eben der Simplicität wegen die sie mir anziehend macht, von andern unbemerkt bleiben dürfte:

Dem weisesten, gütigsten
Kaiser Leopold II.
widmen ihre Herzen Frankfurts Bürger.

Der ganze biedere Karakter der Frankfurter liegt in diesen Worten, und ich halte sie für den würdigsten Pendant zu der edlen Inschrift in Kassel: Friderico patria.

Ein Partikulier, der eine kleine Erleuchtung seines Hauses veranstalten wollte, (die aber nachher unterblieben ist,) und zur Transparente, Leopolds Büste, mit den Worten: Leopold II. legislateur de Toscane, gewählt hatte, bat mich um eine Inschrift. Ich schlug ihm die hier so anwendbaren Verse des Kardinals Bernis auf:

Themis gouverne son tonnerre:
Il n'est armé que pour la paix,
Et ne veut enchainer la terre,
Que par le lien des bienfaits.

Funfzehnter Brief.

Frankfurt den 12. Okt.

Eine sehr natürliche Neugierde hat mich bei Gelegenheit der ietzigen Krönungsfeierlichkeiten gereizt, die Krönungsgebräuche andrer Nationen etwas genauer zu studieren, und so diese mit ienen zu vergleichen. In den wesentlichsten Punkten stimmen sie natürlich alle überein; aber in allen einzelnen habe ich die Französische und Ungarische Krönung am zusammentreffendsten mit der unsrigen gefunden. Erst ein paar Worte über die Französische.

Wie bei uns die acht geistlichen und weltlichen Kurfürsten, so finden Sie dort die zwölf geistlichen und weltlichen (alten) Pairs bei der Krönung beschäftigt, und so wie hier einer aus ihrem Mittel, der Erzbischof von Mainz, den Kaiser krönt, so dort der Erzbischof von Rheims; wie hier die Nürnbergi-

schen Reichskleinodien, so finden Sie dort die Reichskleinodien von St. Denis und einen ganzen Königsornat, der wie bei uns aus: Tunika, Dalmatika, Pluviale, Handschuhen, Ring, Reichsstab (main de justice) und Scepter besteht, und dem König gleichfalls nach der Salbung wie hier, und fast unter denselben Gebethen angelegt wird. Auch dort wird er mit einer Krone Karls des Großen, vom Konsekrator, mit Beihülfe der Pairs, wie bei uns der geistlichen Kurfürsten, gekrönt. Der ganze Gottesdienst ist beinahe derselbe: während der Litanei fällt der Monarch nieder, genießt das heilige Abendmahl, und wird inthronisirt; alles wie bei uns. Doch finden sich allerdings auch Verschiedenheiten; aber die wenigsten darunter, wie mir scheint, zum Vortheile der Französischen Krönung. Urtheilen Sie selbst.

Der König wird nicht von einem so prächtigen Zuge der Großen des Reichs, wie bei uns, zur Kirche abgeholt, sondern bloß von

zwei geistlichen Pairs nebst den Kapitularen des Hochstifts: die übrigen bleiben in der Kirche zurück. Die beiden Abgesandten müssen dreimal am Zimmer des Königs anklopfen, und mit lauter Stimme nach ihm begehren. Beim drittenmale wird ihnen aufgemacht, und wo glauben Sie, daß sie den König finden? Im Bette. Mit affektirter Gleichgültigkeit, und doch schon zur Salbung angekleidet, liegt er auf einem Ruhebette, die Pairs heben ihn von demselben und führen ihn zur Kirche.

Zweitens schadet die Fabel von der heiligen Oelflasche und die Ceremonien, die man mit ihr vornimmt, dem Ehrwürdigen der Feierlichkeit.

Drittens überhäuft man den König mit Eiden. Er muß vier Eide schwören: den eigentlichen Regenteneid, den des heiligen Geistordens, des Ludwigsordens, und einen wegen Beobachtung des Duelledikts.

Sodann kommunicirt er erst nach der Inthronisation: ich habe mich darüber schon in meinem leztern Briefe erklärt.

Endlich ist vom Ritterschlag und den öffentlichen Verrichtungen nach der Krönung keine Spur: Geld wird während des Te Deums durch die Herolde an das Volk ausgeworfen.

Doch wünschte ich Eine Feierlichkeit bei uns aufgenommen: Sobald der König inthronisirt ist, nahen sich ihm alle zwölf Pairs und küssen ihn unter dem lauten Ruf: „Es gehe ewig dem Könige wohl!“ Man erzählt von Heinrich dem Vierten, daß, als bei seiner Krönung der Herzog von Elbeuf sich ihm näherte, um ihn zu küssen, Heinrich aus Muthwillen ihm neben dem Kuß zugleich eine Ohrfeige gab; wie er denn überhaupt nie munterer und schalkhafter gewesen seyn soll, als an seinem Krönungstage. Welche Würkung übrigens diese in der großen

Welt so seltne Herzenssprache haben müsse, habe ich nie mehr gefühlt, als heute, da ich die Kurfürsten von Mainz und Kölln sich öffentlich in der Kirche umarmen sah *).

Die Ungarische Krönung trift in einigen Punkten noch näher mit der unsrigen zusammen. So schlägt der König nach vollbrachter Krönung auch (Stephans-) Ritter, mit dem Schwerde des heiligen Stephans, mit dessen Ornat er bekleidet ist: so wird dem Volke auch Wein und ein ganzer Ochse Preis gegeben: so krönt ihn der Primas des Reichs, der Erzbischof von Gran: der Palatinus, Oberstmundschenk, Oberstthofmeister, Oberstlandschatzmeister, und Oberstthofrichter tragen die Reichsinsignien dem Könige vor, und das meiste des Rituals stimmt mit dem unsrigen überein. Aber zwei sehr imposante Handlungen hat es voraus: der König

*) Bei einem Deutschen-Ritterschlage, den der Kurfürst von Kölln verrichtete.

schwört nicht in der Kirche, sondern auf einem öffentlichen Platze und einer dazu errichteten Bühne; sodann reitet er in vollem Galop mit den Magnaten nach dem Königsberge, zieht das Schwerd des heil. Stephans, und haut damit gegen alle vier Weltgegenden, zum Zeichen, daß er das Reich gegen alle Anfälle vertheidigen wolle. Ich fühle, wie dem edlen stolzen Ungar das Herz schlägt, indem er sich in Gedanken mit seinem Könige ausziehen sieht gegen die Feinde des Vaterlands, in alle Theile der Welt!

Die Krönung in England ist mir aus mehrern Gründen weniger interessant; auch hält man hier weniger streng auf die älteren Krönungsgebräuche, als in andern Ländern. Indeß hat Ein Gebrauch bei dem feierlichen Königsmahle viel anziehendes. Während der Tafel reitet einer der Vasallen des Reichs mit einem ansehnlichen Gefolge in den Saal, wo der König nebst allen Lords

und Pairs speist, und erbietet sich für den König zu fechten. Sein Herold nehmlich ruft dreimal: „Wenn Jemand, wes Standes er immer ist, läugnet oder nur bezweifelt, daß unser König — — rechtmäßiger Erbe der Krone sei, oder sie nicht mit Recht besitzen könne, so steht hier einer, der ihm sagt, daß er gelogen hat, und ein Verräther ist, und er ist bereit, mit seinem Leben das zu behaupten und wider ihn zu fechten, welchen Tag es auch sei.“ Zugleich wirft der Kämpfer den Handschuh zur Erde. Drauf trinkt der König auf seine Gesundheit, und läßt dann ihm den Becher überreichen, der ihn ausleert.

Nach allen Vergleichungen, gebe ich unsrer Deutschen den Preis. Es geht ihr wie unsrer Verfassung und allem was wir Deutsche haben. Das Ganze ist treflich, die Mängel sind unwesentlich; man ist aber so unpatriotisch, über ihnen oft das

wesentliche Gute zu verkennen. Was ich daraus abgeschaft wünschte, sind einige Regentenfragen, und vorzüglich die Kleidung Karls des Großen: wobei Nürnberg nichts verlöre, da man immer die Insignien beibehalten würde. — Aber möge man sich nie an dem Schauspiel der erbämtlichen Verrichtungen vergreifen: der Gefahr dabei kann man vorbeugen; sie selbst sind ein Heiligthum, das der Mensch und der Politiker unangetastet lassen müssen!

Sechzehnter Brief.

Frankfurt den 16. Okt.

Diesen Morgen ist der Kaiser abgereist, und Deutschlands großes Geschäft vollendet. Auch meine Scheidestunde ist da; denn morgen sehe ich schon die Sonne auf Heidelbergs Ruinen untergehn, und schwöre der Natur, die ich hier zu oft vergaß, von neuem den Huldigungseid.

Ich glaube meine Geschichte der ietzigen Wahl und Krönung nicht besser beschließen zu können, als durch eine skizzirte Vergleichung derselben mit vorigen Krönungen von Leopold I. an, die ich Ihnen in beiliegender Tabelle übersende. Glauben Sie nicht, daß es ein guter Beitrag zur Geschichte Deutscher Kultur und Deutschen Luxus seyn würde, wenn man diese Parallele, theils von frühern Zeiten, etwa von Friedrich III. von dessen Krönung wir zuerst etwas genauere Nachrichten finden, anfing, theils ins Große

auf den Hofstaat der Kurfürsten und Bothschafter, auf die Einzüge, die Vergnügungen und Gebräuche ausdehnte, und so eine Art von harmonischem Wahldiarium lieferte? An Hülfsmitteln dazu fehlt mir es nicht, aber an Zeit. — Der Rest dieses Briefes ist Beantwortung Ihrer lezten Fragen.

Der Kaiser hinterläßt sehr ansehnliche Geschenke: dem Kurfürsten von Mainz, unter andern, ein prächtiges Kreuz, welches von Kennern über 25000 Fl. geschäzt wird; sämmtlichen Wahlbothschaftern und Wahlbothschaftskanzleien beträchtliche Belohnungen; den beiden regierenden Bürgermeistern goldne mit Steinen besezte Medaillen mit seinem Brustbild; den drei ältesten Syndiken goldne Gnadenketten; den Eigenthümern der Wohnungen, die der Hof inne hatte, ebenfalls Medaillen mit schönen Steinen besezt, goldne Tabatieren u. s. w.

Seine Wohnung, im Kronstädtischen Stift, war nicht kaiserlich. So schlecht

sich das Haus von außen zeigt, eben so beschränkt und ängstlich zusammengesucht war der innere Platz. Das einzige verdienstliche ist die Aussicht auf die Allee; aber auch die durfte der Monarch nicht mit dem reizenden Anblick aus seiner Burg auf die Bastei und das Getümmel der Vorstädte von Wien vergleichen. Ein hiesiger Gelehrter hatte die gute Idee, daß, weil Frankfurt doch wohl beständig die Wahl- und Krönungsstadt bleiben dürfte, die Stände des Reichs hier ein kaiserliches Palais, als eine würdige Wohnung für ihr iedesmaliges neues Oberhaupt erbauen sollten. Der Wunsch ist patriotisch, aber er dürfte sich leicht unter der Menge von Deutschlands frommen Wünschen verlieren.

Während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit ist er bloß von Bürgern bewacht worden. So mühsam auch wegen des immer zudringenden Volks dies Geschäft war, so hätten sie es sich doch um keinen Preis nehmen las-

sen. Die Enkel wissen den Tag, wo ihr Großvater Wache vor dem Kaiser stand.

Die Geschenke der Stadt für den Kaiser waren, nach Zeitungsnachrichten, 100 Stück doppelte und 1000 Stück einfache Krönungsdukaten, nebst einem silbernen Lavoir. — Aber aus sicherern Privatnachrichten weiß ich, daß sie aus 500 Stück doppelten Wahldukaten nebst einem Stückfaß Wein für 2000 Fl. bestanden: die Kaiserin erhielt gleichfalls 500 Stück Doppeldukaten. Im Ganzen berechnet man die Kosten der Stadt während der Wahl- und Krönungszeit zu 250,000 Fl. Indessen wiegen auf einer unpartheiischen Wage die Vortheile, die sie daraus zog, diese Opfer reichlich auf.

Sie wissen, daß auch die Juden der Krönungsstadt zu einer Kronsteuer verbunden sind. Der Kaiser erhielt von ihnen eine große silberne Schüssel mit dem kaiserlichen Wappen: die Kaiserin ein silbernes Schränk-

chen: die Erzherzöge 600 Dukaten. Natürlich war es dem Kaiser bei allen den Gaben bloß um das Herz des Gebers zu thun.

Bei Josephs II. Wahl war nur einmal öffentliche Tafel — Leopold hat allemal, wenn er unter seiner Familie war, öffentlich gespeist.

Uebrigens hat der Monarch seine Zeit unter eine Menge Kaiserpflichten, eine außerordentliche Menge Audienzen, und die Vergnügungen des Hessischen Lagers, des Schauspiels, und eines fröhlichen Morgens und Abends auf dem Main beim Kurfürsten von Trier, getheilt. Und doch hat er über allem dem Geräusch seine unglücklichen Niederländer nicht vergessen, hat ihnen von hier aus zum leztenmale seine Lieblingsworte: Versöhnung und Frieden! zugerufen. O sie werden sie hören: das Belgische Trauerspiel wird mit einer Umarmung zwischen Vater und Kindern endigen!

Nacherinnerung.

Während des Abdrucks dieser Briefe ist die Unterwerfung der Belgier (S. 204) so wie, dem Anschein und der Hofnung aller wahren Patrioten nach, auch die der Lüttticher (S. 54) erfolgt. Die Freiherren von Westphalen und von Deel (S. 35) sind zu Mainzischen Staatsministres, der Graf von Metternich (S. 35) zum k. k. bevollmächtigten Minister in den Niederlanden, und der Hofrath Frank (S. 58) zum Reichsreferendar in Wien ernannt worden: der Verfasser der Darstellung des Fürstenbundes aber (S. 57) hat die Mainzischen Dienste verlassen. Dem Verzeichnisse der bei den Wahl- und Krönungsfeierlichkeiten in Frankfurt anwesenden Deutschen Fürsten (S. 48) sind noch der regierende Herzog von Sachsen-Meiningen, der Fürst von Nassau-Usingen und der Prinz Ludwig von Waldeck beizufügen. — Als Druckfehler bemerke ich

S. 46 Z. 11 Ztitraum statt Zeitraum.
S. 128 Z. 17 ist das Wort: nicht auszustreichen.
S. 142 Z. 21 dritter statt lezter.

Ko	Zahl der solennen Konferenzen vor dem Wahltage.	Persönlich anwesende Kurfürsten.
zu		Mainz — Trier — Kölln — Böhmen — Sachsen — Pfalz.
zu R	17	Mainz — Trier — Kölln — Böhmen — Baiern — Pfalz.
zu	27	Mainz — Trier — Pfalz.
zu	30	Mainz — Kölln.
zu	13	Mainz — Trier — Kölln (nach der Krönung).
zu	10	Mainz — Trier — Kölln — Pfalz (nach der Krönung).
zu	22	Mainz — Trier — Kölln.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hommel, Rudolph

Briefe über die Kaiserwahl

Leipzig 1791

J.rel. 916 c#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10564126-0
VD18 14708280-001